

MAGAZIN FÜR ENGAGIERTE KATHOLIKEN

März-April 2016

Einzelpreis 3,00 €

# Gemeinde *creativ*

## INTERVIEW

Josef Müller erzählt aus  
seinem turbulenten Leben

## FREIWILLIGENDIENST

Junge Menschen  
zieht es ins Ausland

## SCHWERPUNKT

# Wenn das Leben sich ändert...

## Informationen

- 4 Eierkuchen für den Bischof
- 5 Fortbildungen für Ehrenamtliche
- 6 Gott, der nach mir schaut
- 7 Portal zur Einen Welt

## Meditation

- 8 **Meine Zeit in Deiner Hand**  
Von Maria Rehaber-Graf

FOTO: DANIEL BISKUP / ARCHIV JOSEF MÜLLER



FOTO: ESTHERMM / ADOBE STOCK

## Schwerpunkt: Wenn das Leben sich ändert...

- 10 **Übergänge im Leben gestalten**  
Von Monika Heilmeyer-Schmittner
- 14 **Es geht weltwärts**  
Junge Menschen zieht es als Freiwillige ins Ausland.
- 16 **Wir haben euch nicht vergessen**  
Von Marietta Schmidt
- 17 **Plötzlich reich**  
Von Pat Christ
- 18 **Für immer anders**  
Von Cordula Klenk
- 19 **Gesegnet in Rente gehen**  
Von Alexandra Maier
- 20 **Wende zum Guten**  
Von Karl Eder
- 22 **Neu hier? Bitte eintreten!**  
Von Alexandra Maier
- 23 **Auf Gottes Spur**  
Von Claudia Hoffmann
- 24 **Eine zweite Chance geben**  
Von Lydia Halbhuber-Gassner
- 26 **Wortlos in der Fremde**  
Von Muhadj Adnan
- 27 **Familiewerden im Eltern-Kind-Programm**  
Von Anita Gaffron
- 28 **Spannende Krisen**  
Von Wunibald Müller

## Würzburger Synode

- 30 **Die Bandbreite des Katholischen**  
Von Walter Bayerlein

## Katholisch in Bayern und der Welt

- 29 **Aus Räten und Verbänden**
- 33 **Aus dem Landeskomitee**
- 34 **Was bewegt Sie?**  
Interview mit Dr. Albert Schmid
- 35 **Aufgelesen, Impressum**
- 36 **Cartoon**  
Von Thomas Pläßmann

FOTO: HERRSPECHT / PHOTOCASE



# Leben mit Ecken und Kanten

## Liebe Leserin, lieber Leser,

„Ich möchte mein Leben ändern und fange heute damit an“ oder auch „35 simple Tipps, die das Leben sofort positiv verändern“, das sind die ersten Suchtreffer im Internet zum Schwerpunktthema dieser Ausgabe von **Gemeinde creativ**. Das ist aber nicht das, was wir präsentieren möchten. Gute Vorsätze und schlechte Gewohnheiten spielen auf den folgenden Seiten keine Rolle, uns geht es um Wendepunkte im Leben eines jeden Menschen. *Wenn das Leben sich ändert ...* – mit diesem Thema haben wir uns viel vorgenommen. Denn, das Leben hält viele unterschiedliche Wendepunkte bereit: Die einen sind kalkulierbar, andere treffen uns ganz unverhofft. Auf die einen freut man sich, kann es kaum erwarten bis der Tag endlich gekommen ist, andere stürzen einen in Trauer, lösen eine Lebenskrise aus. Das vorliegende Heft versucht, beide Seiten aufzugreifen. Und auch wenn viele Lebenswenden etwas ganz Persönliches sind, so ist oft doch die Gemeinschaft gefragt, kann eine Pfarrgemeinde mit gezielten Angeboten helfen und zur Seite stehen. So möchte der Beitrag von Lydia Halbhuber-Gassner anregen, über eine Gruppe nachzudenken, die sonst eher selten im Blickfeld ehrenamtlichen Engagements steht: Inhaftierte und deren Angehörige.

Der Eintritt in den Ruhestand ist für viele Menschen ein entscheidender Einschnitt in ihrem Leben. Mit dem Abrahamseggen in der Münchner Michaelskirche stellen wir ein pastorales Angebot vor, das sich speziell an Menschen in der dritten Lebensphase richtet und ihnen Mut gibt, neu aufzubrechen. Dass Krisen auch Chancen sein können und wie es gelingen kann, in schweren Momenten diese auch zu sehen, hat Wunibald Müller im Kommentar herausgearbeitet. Und mit Josef Müller konnten wir einen prominenten Gesprächspartner gewinnen, dessen Leben – würde man es grafisch realisieren wollen – so viele



Kehrtwenden gemacht hat, dass es am ehesten vielleicht einer Passstraße mit vielen Spitzkehren gleichen würde.

Wir fragen aber natürlich auch: Was hält die Liturgie für diese besonderen Momente im Leben bereit? Taufe, Erstkommunion, Firmung, Eheschließung, Begräbnisfeier – von der Wiege bis zur Bahre. Der Beitrag von Karl Eder geht weit darüber hinaus. Er möchte ermutigen, in der Gemeinde neue Segensfeiern – beispielsweise für Pilger, für Jugendliche, die vor einer wichtigen Prüfung oder Reise stehen – auszuprobieren.

Im Dezember 2015 hat Papst Franziskus das Heilige Jahr der Barmherzigkeit eröffnet und alle Pfarreien aufgefordert, sich mit dem Thema zu beschäftigen. Wie können wir wie der *barmherzige Samariter* sein? Was bedeutet barmherzig handeln in unserer heutigen Welt? Wir wollen diese Fragen in der Ausgabe Mai-Juni 2016 von **Gemeinde creativ** diskutieren. Und uns interessiert natürlich, wie Pfarrgemeinden das Thema aufgreifen. **Schicken Sie uns ihre Projekte, Bilder und Ideen bis zum 22. April und wir stellen Ihr Projekt vor.**

Ihre Alexandra Maier  
REDAKTIONSLEITERIN

# 12

## Filmreifes Schurkenstück oder wahres Damaskus-Erlebnis?

**Josef Müller** hatte alles und hat es schnell wieder verloren. Sein Leben bietet Stoff für Romane, aber auch Platz für Gott.

### Beilage:

Der Teilaufgabe für Bamberg wird *Erzbistum aktiv* beigeheftet

# 32

## Kirche unter den Menschen sein

Niederschwellige pastorale Angebote bereichern das Leben einer Pfarrei.

Von Josef Mayer



### missio for life ausgezeichnet

„Renu und die Sari-Revolution“, die interaktive Game-App des Internationalen Katholischen Missionswerks *missio*, ist mit dem Deutschen Entwicklerpreis ausgezeichnet worden. Sie erhielt den Preis in der Kategorie „Beste Story“. Das Spiel beginnt harmlos: Die Hauptfigur ist die junge Inderin Renu. Mit ihr lernt der Spieler die Lebenswelt indischer Frauen kennen (vgl. **Gemeinde creativ** September-Oktober 2015), taucht ein in das bunte, farbenfrohe Indien, sieht aber auch die Sorgen und Nöte der Menschen dort. Spielerisch stellt „Renu und die Sari-Revolution“ so das brisante Thema der Frauenrechte in Indien in den Mittelpunkt. Schon bald greift das Spiel in die Realität aus, Spielwelt und Wirklichkeit scheinen zu verschwimmen. So melden sich Figuren aus der App zum Beispiel via E-Mail oder Facebook beim Spieler. Die Laudatio würdigte, dass es das Adventure Game „mit viel schönem Text geschafft hat, richtig zu bewegen.“ *missio* München hat das Computerspiel in Zusammenarbeit mit dem Entwicklerstudio *Reality Twist* produziert. Creative Director Sebastian Grünwald dankte dem Missionswerk für die Bereitschaft, ein Spiel über ein solches Thema zu realisieren. In der heutigen Zeit sei es eine besondere Herausforderung, gesellschaftskritische Videogames auf den Markt zu bringen, so Grünwald. Der Deutsche Entwicklerpreis ist eine der wichtigsten Auszeichnungen für besondere Leistungen bei der Entwicklung von Videospielen im deutschsprachigen Raum. (pm)

## Eierkuchen für den Bischof

Von **Alexandra Maier**

Redaktionsleiterin

Adam und Eva und die verbotene Frucht, die Hochzeit von Kana, die Speisung der Fünftausend oder das letzte Abendmahl, bei dem Jesus das Brot bricht: Gastfreundschaft, Essen und Trinken, das sind zentrale Motive der Bibel. Die Pfarreiengemeinschaft Memmingen hat sich diese Motive zum Anlass genommen und ein eigenes Kochbuch herausgebracht. „Alle aßen & wurden satt“, so lautet der Titel. „Schlemmen und gleichzeitig etwas Gutes tun, was will man mehr?“, fragt Dekan Ludwig Waldmüller im Vorwort, denn der Erlös kommt Menschen zu Gute, die sich ihr tägliches Essen nicht so ohne weiteres leisten können.

Die Memminger haben aber nicht einfach nur beliebte, bekannte und weniger bekannte Rezepte zusammengetragen, sondern sie sind hinaus gegangen in die verschiedenen Pfarreien und haben die Menschen dort gezielt nach ihren Lieblingsgerichten gefragt. So outen sich Michael Birk, der Vorsitzende des Pfarrgemeinderates und Michael Geldhauer, Spieler beim FC Memmingen, als Liebhaber der italienischen Küche. Bischof Konrad Zdarsa und Landrat Hans-Joachim Weirather mögen es mit Rhabarber- und Eierkuchen gerne süß: „Eierkuchen esse ich ganz oft am Freitag, da ich an diesem Tag nach wie

vor auf Wurst und Fleisch verzichte“, schreibt der Bischof zu seiner Leibspeise. Von ihrer Mutter, die aus Schleswig-Holstein stammt, hat die neue Intendantin des Landestheaters Schwaben, Kathrin Mädler, das Rezept für einen Matjessalat nach Bayern importiert: „Als Kind habe ich diesen Salat gar nicht gemocht, mittlerweile ist er eine meiner liebsten Speisen“, gibt sie zu.

Neben Prominenten aus Gesellschaft und Politik im Raum Memmingen und hauptamtlichen Kirchenvertretern haben sich auch viele ehrenamtlich Engagierte mit ihren Lieblingsrezepten beteiligt. Die Anleitung für ein pikantes Gulasch

**Pfarrgemeinderatsvorsitzender Michael Birk mag die italienische Küche. Er hat ein Spaghetti-Rezept beigesteuert.**





kommt von Laura Mößlang von der Bücherinsel Memmingen und Pfarrgemeinderätin Sabine Huber gibt ihr Rezept für ein Lachsfilet unter einer Kräuterhaube preis. Für das Kochbuch haben sich ganze Gruppen

und Vereine auf ein Lieblingsrezept geeinigt, wie beispielsweise der Fischertagsverein Memmingen – der nicht, wie zu erwarten gewesen wäre, mit einem Fischgericht aufwartet, sondern mit einer Hähnchenpfanne – oder das Team des Kindergartens St. Nikolaus. „Alle Mütter des Orients können das“, schreiben die Mitglieder der Türkisch-islamischen Gemeinde Memmingen. Gemeint ist Baklava, ein süßes Blätterteiggericht. Mit der Backanleitung können sich jetzt auch bayerische Mütter daran wagen. Das Buch ist bei der Pfarreiengemeinschaft Memmingen oder auch im Buchhandel erhältlich:

**\* Alle aßen & wurden satt: Das Kochbuch der Pfarreiengemeinschaft Memmingen, 128 Seiten, gebundene Ausgabe. Bauer Verlag, 14,00 Euro.**

### Jung, dynamisch und chancenlos?

Sie sind jung, motiviert, aber oft auch ziemlich ratlos, was ihre Zukunft angeht, denn ihre Heimatländer bieten ihnen kaum echte Perspektiven. Die Rede ist von jungen Menschen in den Ländern Osteuropas. Viele von ihnen kehren ihren Heimatländern deswegen den Rücken. Ganz bewusst stellt Renovabis, die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa, deswegen diese Gruppe in den Fokus der diesjährigen Pfingstaktion. Korruption, Arbeitslosigkeit, Armut, das sind nur einige Gründe, warum Jugendliche



im Osten Europas oftmals keine Zukunft sehen. Es sei atemberaubend zu sehen, wie „die Generationengerechtigkeit zu Lasten der Jugend auf der Strecke bleibt, wenn Investitionen in Bildung und Familie ständig hinter anderen Interessen zurückbleiben“, sagt der Renovabis-Trägerkreisvorsitzende, Berlins Erzbischof Heiner Koch. Angesichts dessen sei es das gute Recht der Jugend, unzufrieden zu sein. Besorgniserregend werde es allerdings dann, wenn die Jugend

im Osten Europas die Hoffnung für einen tatsächlichen Wandel begräbt. Aufgabe von Renovabis sei es deswegen, mit den Kirchen und anderen Partnern vor Ort bessere Voraussetzungen zu schaffen: „Dazu gehört die Stärkung der Familien ebenso wie der Ausbau der Bildungsarbeit und der Einsatz für

mehr Chancengleichheit“, so Koch. Darüber hinaus dürfe nicht vergessen werden, dass die Abwanderung der Jugend für die betreffenden Staaten „eine echte Bedrohung“ darstelle, sagt Gerhard Albert von Renovabis. Man müsse Politiker und Regierungen

daher in die Pflicht nehmen. Unter dem Leitwort „Jung, dynamisch, chancenlos?“ möchte Renovabis aufmerksam machen. Die bundesweite Aktion wird am 17. April 2016 in Speyer eröffnet und endet am Pfingstsonntag, 15. Mai 2016, in Freising. Bundesweit wird zu Pfingsten für die Renovabis-Projekte in der Sonntagskollekte gesammelt. Seit dem Jahr 1993 hat Renovabis etwa 650 Millionen Euro in mehr als 21.000 Projekte investiert. (pm)

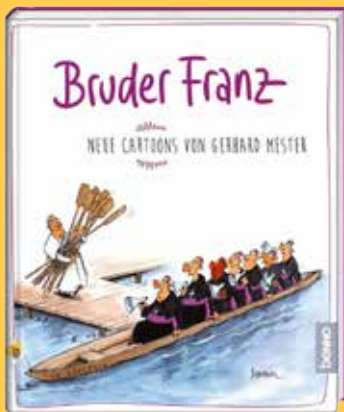
### Fortbildungen für Ehrenamtliche

Das Landesnetzwerk Bürger-schaftliches Engagement Bayern (LBE) hat für das erste Halbjahr ein vielseitiges Programm zusammengestellt, von dem Ehrenamtliche aller Richtungen profitieren können. Neu im Angebot ist ein Kurs, der sich mit Interkultureller Kommunikation und Zusammenarbeit auseinandersetzt. Ehrenamtliche begegnen in ihrer Tätigkeit häufig Menschen anderer Kulturkreise. Für eine gute Zusammenarbeit ist es wichtig, kulturelle Unterschiede zu kennen und zu berücksichtigen, schreiben die Organisatoren. Das Seminar findet am 10. Juni 2016 im Caritas-Pirckheimer-Haus in Nürnberg statt. Nicht Begrüßungsrituale oder Verhaltensregeln einzelner Kulturen werden dort im Vordergrund stehen. Vielmehr möchte der Kurs eine erste Einführung in das interkulturelle Lernen geben und die Teilnehmer einladen, sich „mit ihrer eigenen kulturellen Prägung auseinanderzusetzen und die Wahrnehmung bezüglich anderer Kulturen zu schärfen“. Gerade mit Blick auf die vielen Flüchtlinge in den Gemeinden werden interkulturelle Kompetenzen immer wichtiger. (pm)



# LBE

**\* Mehr Informationen zu diesem und anderen Kursen des Landesnetzwerks haben wir im Internet unter [www.gemeinde-creativ.de](http://www.gemeinde-creativ.de) zusammengestellt.**



## Bruder Franz

Ein Papst, der Kinder zu sich ins Papamobil holt, der am Schreibtisch sitzt und persönlich den Telefonhörer abhebt – etwas überspitzt, sicher. Und doch zeichnet Gerhard Mester Jorge Mario Bergoglio so, wie die Menschen auf der ganzen Welt ihn wahrnehmen: Menschenfreundlich, volksnah und unkompliziert. Nach „Mensch Franziskus“ ist nun ein zweites Büchlein mit neuen Cartoons über den unkonventionellen Papst aus Argentinien erschienen. Darin zeigt der bekannte Karikaturist Gerhard Mester wie unbekümmert Papst Franziskus auf die Menschen zugeht, wie er den Dialog mit anderen Religionen sucht und Freude am Glauben weckt, aber gleichzeitig auch die eigenen Mitarbeiter immer wieder vor neue Herausforderungen stellt. Gepaart mit passenden Bibelzitate unter jedem Bild wird aus dem reinen Cartoon-Buch zum Schmunzeln und Lachen eines, das auch zum Nachdenken anregt, gemäß dem Vers aus dem Matthäusevangelium: „Warum siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, aber den Balken in deinem Auge bemerkst du nicht?“ (Mt 7,3) Die zugehörige Karikatur zeigt übrigens Papst Franziskus mit dem Besen in der Hand, der vor der Tür der Vatikanbank fegt. (alx)

✳ **Neue Cartoons von Gerhard Mester: Bruder Franz, 39 Seiten mit zahlreichen Illustrationen, gebundene Ausgabe; St. Benno-Verlag, 7,95 Euro.**

# Gott, der nach mir schaut

Manchmal fehlen einem die Worte angesichts des Leids von kranken Menschen oder einsamen, verzweifelten Senioren im Altenheim. Seniorennachmittage und Krankenbesuche stehen dennoch – oder gerade deswegen – in den Terminkalendern vieler Pfarrgemeinden. In der Reihe „Konkrete Liturgie“ des Verlags Friedrich Pustet sind zwei Bücher erschienen, die die Ehrenamtlichen leichter die richtigen Worte in solchen Situationen finden lassen. Das Buch „Gott, der nach mir schaut. Besinnungsnachmittage für Senioren“ enthält 15 ausgearbeitete Modelle zu Themen, die in der Seniorenpastoral häufig wiederkehren. Es geht um Gott, Glaube und Gebet, aber auch um Abschied, Verantwortung und Zukunft. Jede Einheit bietet Materialien und Ideen für einen Besinnungsteil sowie einen passenden Vorschlag für einen Gottesdienst. In einer „Fundgrube“ ist zudem jeweils ergänzendes Material zusammengestellt: passende Gebete, Bibelstellen und andere Andachtselemente können so frei dazu kombiniert werden.

In schwierigen Situationen Hoffnung und Zuspruch geben, das ist nicht immer einfach. Das Buch „...und Ihr habt mich besucht. Gebete und Hilfen für Krankenbesuch und Krankenkommunion“ kann Seelsorgern und Ehrenamtlichen, die kranke Menschen besuchen, helfen. Es enthält Gebete und Textbausteine für die Gestaltung einer Krankenkommunion, aber auch Materialien für Gottesdienste mit kranken Menschen zu Anlässen im Kirchenjahr, wie Weihnachten, Pfingsten, die Fastenzeit oder Maiandachten. Der Autor, Pfarrer Christoph Seidl, ist Beauftragter für die Krankenhaus- und Hospizseelsorge im Bistum Regensburg. (alx)

✳ **Gott, der nach mir schaut. Besinnungsnachmittage für Senioren. 160 Seiten, Verlag Friedrich Pustet, 16,95 Euro.**

✳ **... und Ihr habt mich besucht. Gebete und Hilfen für Krankenbesuch und Krankenkommunion. 144 Seiten, Verlag Friedrich Pustet, 14,95 Euro.**



## Zum ersten Mal am Tisch des Herrn

Mit dem Buch „Das ist mein Leib für Euch“ legt der dkv – Fachverband für religiöse Erziehung und Bildung eine neue Arbeitshilfe für die Erstkommunionkatechese vor. Zeitgemäß, kindgerecht und differenziert, so könnte man den Inhalt eines dreiteiligen Kurses zusammenfassen, den der dkv in Zusammenarbeit mit dem Erzbistum München und Freising erarbeitet hat. Dieses Buch ist der erste Band dazu. „Das ist mein Leib für Euch“ richtet sich an alle, die in der Erstkommunionvorbereitung Verantwortung tragen: Pfarrer, Pastoral- und Gemeindereferenten, aber auch an Erstkommunionmütter und -väter, sowie an die Kinder selbst. Nach einer

theologischen Einführung werden die unterschiedlichen Gruppen in den Blick genommen. Dabei geht das neue Buch über viele gängige Materialien hinaus, weil es auch Menschen und Situationen berücksichtigt, die sonst vielfach übergangen oder zumindest nicht eigens bedacht werden: „Das ist mein Leib für Euch“ fragt, ob bei der Erstkommunionvorbereitung auch an Alleinerziehende gedacht wird, wie Erstkommunion inklusiv gefeiert werden kann und ob Mädchen und Buben eine unterschiedliche Vorbereitung benötigen. „Das ist mein Leib für Euch“ sieht nicht nur die einzelnen Kinder, die sich auf die Erstkommunion vorbereiten, sondern auch

# Portal zur Einen Welt

Von **Eva-Maria Heerde-Hinojosa**

Leiterin Misereor  
Arbeitsstelle Bayern

Seit mehreren Jahren existiert das vom Eine Welt Netzwerk Bayern getragene Internetportal „Bayern Eine Welt“ und verzeichnet derzeit nur 301 Einträge, von denen 13 katholische Initiativen beschreiben.

Diese geringe Anzahl spiegelt in keiner Weise das vielfältige, jahrelange und kompetente Engagement katholischer Initiativen in Bayern wider. Es gibt allein 26 diözesane und verbandliche Partnerschaften und etwa 2.000 Pfarreien mit weltkirchlichem Engagement. Für alle ist kostenlos Platz auf diesem Portal und ein Eintrag lohnt sich. Er dauert auch nur wenige Minuten.

Zunächst geht es darum, unser Engagement öffentlich zu machen, zu zeigen, wie stark und kompetent

katholisches Eine-Welt-Engagement ist, was innerkirchlich, zivilgesellschaftlich und politisch als Fundgrube genutzt wird – zum Beispiel bezüglich verschiedener Länderkontakte. Auch die Hilfswerke sind interessiert, welche Kontakte bestehen, um die jeweiligen Gruppen bei geographischen oder thematischen Schwerpunktsetzungen zu kontaktieren und einzubinden. Auf dieser Internetseite erfahren Sie, wer mit wem zusammenarbeitet und welche Verbindungen zwischen Bayern und der Welt bestehen. So können Sie sich untereinander vernetzen, Ihre Partnerschaftsarbeit thematisieren und Erfahrungen austauschen. Da das Portal auch Schulen, Kommunen, Vereine und Nichtregierungsorganisationen auflistet, ist es ein beidseitig nutzbares Instrument, das die gemeinsamen Anliegen weltweiter Gerechtigkeit und Solidarität stärkt. Ein Serviceteil in der Rubrik „Dokumente/Grundlagen“ bietet Informationen zur Entwicklungszusammenarbeit, weiterführende Materialien, Referentenempfehlungen und Förderinfos für entwicklungspolitische Informations- und Bildungsarbeit.

✳ **Melden Sie Ihre Partnerschaft online an unter [www.bayern-einewelt.de](http://www.bayern-einewelt.de). Das Portal ist kostenlos. Zeigen wir, dass es uns gibt und dass wir an einer Vernetzung interessiert sind!**

GRAFIK: EINE WELT NETZWERK BAYERN



die Gemeinschaften, in denen sie leben. So werden bewusst Brücken geschlagen zu ihren Familien, der ganzen Pfarrgemeinde und den Schulen.

Daneben gibt es zahlreiche Praxistipps: Vom Handarbeits-Workshop über die Gestaltung eines Familiennachmittags bis hin zu Impulsen für die Erstbeichte und einen guten Start in den Ministrantendienst nach der Erstkommunion.



Der zweite und dritte Teil des Kurses – ein Katechetenheft und eine Arbeitsmappe für Kommunionkinder – sollen im Sommer 2016 erscheinen. Darin werden Themen wie „Versöhnung“, „Gebet“ sowie die Einbeziehung der Gemeinde in die Erstkommunionfeier eine wichtige Rolle spielen. (pm)

✳ **„Das ist mein Leib für Euch – Arbeitshilfe zur Erstkommunionkatechese“, 84 Seiten, Taschenbuch, dkv, 14,95 Euro.**



## Frauen trauen sich

Ein Blick in die Reihen der Ehrenamtlichen mag schnell den Beweis liefern: Ohne Frauen ginge wenig in der Kirche, nicht bei den Ministranten, bei der Landjugend, bei den Wortgottesdienstleitern, Lektoren und im Pfarrgemeinderat – überall bringen sich engagierte Mädchen und Frauen ein, trauen sich und gestalten ihre Kirche mit. Der Diözesanverband des Katholischen Deutschen Frauenbunds (KDFB) München und Freising hat im vergangenen Jahr bereits zum zweiten Mal einen Liturgiekurs speziell für Frauen angeboten. Dieser Kurs spannte den Bogen von der eigenen Spiritualität zur traditionellen Andacht und richtete den Blick auf die spezifische Gestaltung von Frauenliturgien. Aus dem Kurs 2015 ist die neue Arbeitshilfe „Liturgiekurs für Frauen – Ich traue mir das zu!“ entstanden. Sie stellt unterschiedliche Materialien zusammen, die für die Gestaltung eigener Andachten dienlich sein können. So enthält die Arbeitshilfe Liedvorschläge aus dem Gotteslob und weitere Anregungen zur Arbeit mit Bibelstellen und den einzelnen Bausteinen einer Andacht. Daneben greift sie das Konzept und weitere Themen des Liturgiekurses ausführlich auf. (pm)

✳ **Mehr dazu unter [www.gemeinde-creativ.de](http://www.gemeinde-creativ.de).**

# Meine Zeit in

Von Maria Rehaber-Graf

Die Teilnehmer meiner Kurse erleben mich oft mit der Gitarre in der Hand und einem Liederbuch auf den Knien. Ich mag es, bei Besinnungstagen mit den Leuten zu singen. Wenn ich sie dann ermuntere, sich etwas zu wünschen, fällt die Wahl meist schnell auf das Lied: „Meine Zeit steht in Deinen Händen“ von Peter Strauch. Das ist der Renner in all meinen Kursen, offensichtlich ein religiöses Lieblingslied für Menschen unserer Tage. Was gefällt uns so daran? Welches Bedürfnis, welche Sehnsucht in uns spricht es an?

Als erstes fällt mir das Wort „Zeit“ auf. Und mir fällt ein, wie ich selber unter Zeitdruck stehe: drei Mails muss ich dringend beantworten, am besten gestern schon, das Treffen heute Abend will vorbereitet sein, dazu brauche ich Ruhe, aber wann mach ich dann den Einkauf? Da klingelt auch noch das Telefon... Ich brauche Ihnen sicher nicht zu erzählen, wie sich das anfühlt. Meine Zeit ist oft so knapp, so vollgepfropft mit vielen Aktivitäten – seien es nun Pflichten oder schöne Dinge – dass mir schon die Luft ausgeht, wenn ich nur daran denke.

Und nun: „Meine Zeit steht in Deinen Händen.“ Ich lasse mir das mal auf der Zunge zergehen. Ich koste den Satz aus: „Meine Zeit steht...“ – Nein, spüre ich, meine Zeit steht nicht! Sie läuft, sie rennt, sie zerrinnt mir zwischen den Fingern ... Und still stehen darf meine Zeit gar nicht, das wäre noch schlimmer, das wäre Langeweile, Stumpf-sinn! Da würde ich mich fühlen wie auf dem Abstellgleis verlorenen Lebens!

„Meine Zeit steht in Deinen Händen“ – bei diesem Satz kann ich aufatmen. Da gibt es etwas Größeres. Da gibt es jemand Größeren, jemanden, der oder die meine Zeit in Händen trägt und hält. Ein Du, bei dem meine Zeit gut aufgehoben ist. Ein Du, bei dem ich gut aufgehoben bin. Das tut gut!

Und der Text führt weiter: „Nun kann ich ruhig sein, ruhig sein in Dir.“ Bilder steigen in mir auf: Von einem Kind auf dem Schoß, das sich an die Mama oder den Papa schmiegt, getröstet und gehalten. Von einer Katze, die zusammengerollt auf dem Sofa friedlich schläft. Von zwei Menschen, die sich innig

in den Armen halten und dabei die Zeit vergessen. Ich wünschte mir, mich so in Gott bergen zu können.

Tatsächlich gibt es tief in mir diesen Ort, an dem ich gehalten und getragen bin. Den heiligen Raum, wo Gott in mir atmet. Wo ich ohne jeden Zweifel weiß, dass ich geliebt bin. Diesen Ort gibt es in mir, in Ihnen, in jedem Menschen. „Du gibst Geborgenheit“ – Manchmal meine ich ganz sanft eine ruhige und tiefe Geborgenheit zu spüren, die aus der Beziehung zu Gott erwächst.

Doch nicht immer ist das der Erfahrung zugänglich. Ich kenne auch das Andere: Angst und Unruhe, die mit dem Druck der Alltagsaufgaben einhergehen, ein schleichendes Unwohlsein, mit dem Gefühl verbunden: irgendetwas stimmt nicht, ich muss etwas verändern. Oder es passiert etwas, das mein Leben von einer zur anderen Sekunde auf den Kopf stellt und mich ins Gefühlschaos wirft.

Weiß ich dann, wohin ich mich wenden kann? In Liedern aller Zeiten haben Menschen versucht, sich selbst und einander zu versichern, wo die Anlaufstelle ist für Fragen und Klagen, für Zweifel und Glück: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir“, beten wir mit den Worten des Psalm 130, und Johann Philipp Neumann lässt uns in der Schubertmesse singen: „zu dir ... komm ich in Freud und Leiden“. Kann Gott meine Ansprechperson werden für alles, was mich bewegt? An dieser Frage entscheidet sich viel. Denn ebenso wie Not beten lehren kann, kann in der Not der Glaube auch Schiffbruch erleiden. Wenn sich im Leben etwas verändert, kann sich die Beziehung zu Gott vertiefen, oder auch versanden und versickern.

Unser Lied jedenfalls lädt ein, das Vertrauen in Gott zu setzen: „Du kannst alles wenden.“ Und fährt fort mit der Bitte: „Gib mir ein festes Herz, mach es fest in Dir.“ Was für ein kraftvolles Bild! Darin steckt die Sehnsucht nach Halt und Geborgenheit. Und auch die Erfahrung, dass wir uns diese Sicherheit nicht selber geben können. Wenn wir das Lied singen, stellen wir bewusst unser Leben in Gottes Gegenwart. Und bestärken uns gegenseitig darin, auf Ihn zu vertrauen, der unsere Zeit in Händen hält.

„Da gibt es jemand Größeren, jemanden, der oder die meine Zeit in Händen trägt und hält. Ein Du, bei dem meine Zeit gut aufgehoben ist. Ein Du, bei dem ich gut aufgehoben bin. Das tut gut!“

# Deiner Hand



# Übergänge im Leben

Von **Monika Heilmeier-Schmittner**

Referentin für Persönlichkeits- und Familienbildung am Kardinal-Döpfner-Haus

Immer mehr setzt sich in unterschiedlichen sozialwissenschaftlichen Professionen die Vorstellung durch, Menschen nicht nur in ihrer jeweiligen Lebenssituation zu betrachten, sondern die menschliche Entwicklung unter einer Lebenslaufperspektive wahrzunehmen. Dabei kann man Lebensläufe einerseits als Abfolge von Lebensaltersphasen betrachten (Kindheit, Jugend, etc.) oder man kann den Fokus auf die Lebensübergänge – das „nicht mehr, aber auch noch nicht“ – legen. Übergänge sind „prinzipiell Zonen der Ungewissheit und Verwundbarkeit“ (Walther, Stauber 2013) und bedürfen daher häufig der Begleitung und Unterstützung. Übergänge lassen sich differenzieren in einerseits erwartbare, vorgegebene Lebensübergänge, die ein normales Leben mit sich bringt: bei kleinen Kindern der Übergang aus der ausschließlichen Familienumgebung in eine Kindertagesstätte mit neuen Zeitabläufen, Sozialformen und Kontaktpersonen, dann in die Schule, später in eine Ausbildung oder ein Studium, in eine Berufstätigkeit, in den Ruhestand. Zum anderen lösen kritische Lebensereignisse unerwartbare Übergänge aus. Das können Krankheiten, Unfälle, Trennungen, Verlust des Arbeitsplatzes, Todesfälle sein.

Eine andere Klassifizierungsmöglichkeit ist, berufliche von eher privaten Übergängen zu unterscheiden. Das sind zum einen der Übergang von der Schule in die Berufsausbildung, von der Ausbildung in die Berufstätigkeit, in Erwerbsunterbrechungen (freiwillige oder unfreiwillige) bis zum Übergang in den Ruhestand, und zum anderen Übergänge wie der Auszug aus dem Elternhaus, das Eingehen einer verbindlichen Partnerschaft, der Übergang in die Elternschaft oder in die Großelternrolle, Trennungen und neue Partnerschaften.

Und es gibt viele Zwischenformen: Stellen- oder Berufswechsel, Phasen der Weiterbildung oder Umschulung, Wechsel in Arbeitszeitformen, Umzüge. Je differenzierter und individualisierter unsere Lebensformen sind, desto weniger kann man von eindeutig erwartbaren Übergängen sprechen und desto mehr Lebensübergänge und -umbrüche finden in einem Leben statt. Gemeinsam ist, dass es in Übergangssituationen immer um Veränderungen geht. Bisherige Muster, bewährte Bewertungen und Handlungsroutrinen tragen nicht mehr, müssen angepasst oder ganz neu entwickelt werden. Übergänge sind potentiell krisenbehaftet.

Dabei sehen wir, dass Menschen unterschiedlich mit Veränderungen umgehen, vor allem abhängig davon, wie sie ihre Situation deuten. Übergänge benennt Heide von Felden als „Zeiten für (Um)Deutungen“. Dies führte sie auch im Rahmen einer Tagung aus, die im März 2015 im Bildungszentrum Kardinal-Döpfner-Haus in Freising stattfand. Die Tagung fungierte als Auftaktveranstaltung für ein innovatives Projekt der Erwachsenenbildung in der Erzdiözese München und Freising, das sich exemplarisch mit dem Übergang in die nachberufliche Lebensphase befasste. Heide von Felden zeigte anhand von Interviewauswertungen, dass Über-



# gestalten

gänge biografisch unterschiedlich gedeutet werden: der Übergang in die nachberufliche Zeit kann als Verlust oder als Befreiung interpretiert werden. Es können Risiken oder Chancen in den Vordergrund gestellt werden. „Übergänge bewirken vor allem zunächst Verunsicherungen, Klärung der eigenen Basis, Entwicklung von neuen Perspektiven, Annehmen oder Verändern der neuen Situation, Freisetzen von Energie und Aktivitäten zur Bewältigung der Veränderungen“ (von Felden 2007).

Für die Lebensphase Ruhestand können idealtypisch vier unterschiedliche Gestaltungstypen ausgemacht werden: Da gibt es die „Weitermacher“. Sie möchten weiter arbeiten, über die Altersgrenze hinaus und tun dies oft auch, oder sie setzen ihre Tätigkeit im Ehrenamt fort. Die „nachberuflich Engagierten“ haben auch weiterhin einen vollen Terminkalender. Gefüllt ist er jedoch mit anderen Tätigkeiten als zuvor. Viele ehrenamtlich engagierte Flüchtlingshelfer können sich hier einordnen. Die „Nachholer“ dagegen treffen wir im Seniorenstudium der Bildungswerke und Bildungshäuser oder Universitäten. Sie nutzen die frei gewordene Zeit für Lernfelder und Betätigungen, die ihnen im jüngeren Alter verwehrt waren. Die „Befreiten“ schließlich genießen es, viele Verpflichtungen ablegen

zu können. Sie schätzen es, sich nicht mehr zu verplanen, sondern spontan zu Unternehmungen aufbrechen zu können oder auch nichts tun zu dürfen. So unterschiedlich wie Menschen am Übergang auf die nächste Lebensphase schauen, so unterschiedlich sollen auch Angebote zur Begleitung und Unterstützung sein.

Es erweist sich als hilfreich, einen Übergang bewusst zu gestalten. Von „rites de passage“ spricht die Fachliteratur. Die Theologin Adelheid Widmann verdeutlichte bei der Tagung in Freising die Bedeutung von Ritualen in Übergangssituationen. Rituale sind eine bewährte Form kirchlicher Praxis. Karl Gabriel definiert Rituale als „stilisierte, wiederholbare Handlungen an den typischen Übergängen und Brüchen des modernen Alltags“. Nach Widmann brauchen Menschen in Übergangssituationen „ressourcenorientierte Rituale, die zwei Zustände zusammenfügen, die in der Sinnkonstruktion des Menschen nicht zusammenpassen.“ Im Ritual bekommen Gegenstände oder Zeichen einen neuen Sinngehalt (vgl. Glinka 2013). In unserer Gesellschaft gibt es aktuell nicht mehr viele Symbole, die die Unbestimmtheit des Schwellenzustands in Übergangsphasen ausdrücken können. Es würde sich – besonders auch im kirchlichen Bereich – lohnen, zeitgemäße Formen zu entwickeln.

Seit den 1970er Jahren ist eine Entstandardisierung von Lebensläufen zu beobachten. Individualisierung und Flexibilisierung von Erwerbs- und Familienformen nehmen zu. Ulrich Beck hat das Individuum in diesem Zusammenhang als „Planungsbüro in Bezug auf den eigenen Lebenslauf“ bezeichnet. Das hat zur Folge, dass „Übergänge im Lebens-

lauf länger, differenzierter, vielfältiger und unbestimmter“ (Hof 2013) geworden sind und es deshalb in jedem einzelnen Leben immer mehr Übergangserfahrungen gibt (häufigere Stellen- und Berufswechsel, Lebensabschnittspartnerschaften, partielles Erwachsenwerden in der Postadoleszenz). Deshalb wird die Übergangskompetenz immer mehr zu einer Schlüsselqualifikation für ein gelingendes Leben. Übergangskompetenz wird lebenslang lernend erworben. Da ihre Ausprägung, wie aufgezeigt, immer individueller wird, werden zunehmend auch Beratung

und speziell Bildungsberatung relevant. Außerdem ist es gerade hier sinnvoll, neben formalen auch non-formale und informelle Lernprozesse mit zu berücksichtigen.

Zur Stärkung der Übergangskompetenz ist besonders die Biografiearbeit als Angebot der (kirchlichen) Erwachsenenbildung hilfreich. Sie hat das Knowhow, verschüttete Ressourcen bewusst und handlungs-

relevant werden zu lassen. Mit ihren Methoden unterstützt sie dabei, den Blick auf bereits gemeisterte Lebensübergänge zu lenken. Wer und was hat geholfen, diese zu bewältigen? Was waren positive Veränderungen und welche Faktoren haben dazu beigetragen, sie als gelungen zu erleben? In Übergangsphasen stellen sich Fragen nach dem Umgang mit Veränderungen, nach erlebtem Scheitern, nach der Einstellung gegenüber Risiken und Unsicherheiten. Biografiearbeit im erwachsenen-bildnerischen Setting kann dabei bewährte Begleitung sein. Erwachsenenbildung kann Deutungen und Umdeutungen anregen und damit zum Entdecken neuer Handlungsoptionen beitragen. Ebenso kann sie dabei unterstützen, Uneindeutigkeiten auszuhalten. Diese Kompetenz der Ambivalenztoleranz wird es künftig verstärkt brauchen. Für das Bewältigen von Übergängen heißt das, noch mehr die individuelle Situation jeder und jedes Einzelnen in den Blick zu nehmen.

**„Übergänge bewirken vor allem zunächst Verunsicherungen, Klärung der eigenen Basis, Entwicklung von neuen Perspektiven, Annehmen oder Verändern der neuen Situation, Freisetzen von Energie und Aktivitäten zur Bewältigung der Veränderungen“**

Heide von Felden



FOTO: ALUXUM / ISTOCK

# Filmreifes Schurkenstück oder

**Josef Müller hatte alles und hat es schnell wieder verloren. Sein Leben bietet Stoff für Romane, aber auch Platz für Gott.**

**Gemeinde creativ: Fangen wir vielleicht ganz am Anfang an, erzählen Sie von Ihrer Kindheit ...**

**Josef Müller:** Ich bin in einem gutbürgerlichen Elternhaus aufgewachsen. Ich hatte eine tolle Kindheit hier in Fürstentfeldbruck, wo ich auch heute wieder lebe. Meine Mutter war OP-Schwester, mein Vater Kriminalkommissar. Er hatte mit 50 Jahren einen Herzinfarkt und konnte nicht mehr in seinem Beruf arbeiten. Er hat sich dann als Handelsvertreter selbstständig gemacht, durfte aber nicht mehr Autofahren. Deswegen bekam ich, mit damals erst 16 Jahren, eine Ausnahmegenehmigung zum Führerschein. Kurz vor meinem 18. Geburtstag bin ich auf dem Rückweg von einer Party von der Straße abgekommen und gegen einen Baum geknallt. Seitdem sitze ich im Rollstuhl.

**Was haben Sie damals gedacht?**

Ich kann mich noch an den Tag erinnern, als ich aus dem Koma erwacht bin: Ein schemenhaft weißer Kittel stand vor mir. Der Arzt sagte mir, dass ich bei dem Unfall eine Rückenmarksverletzung erlitten habe und deswegen für den Rest meines Lebens querschnittsgelähmt sein würde. Mit 17, da denkst du, das Leben fängt grade erst an, da steht dir die ganze Welt offen. Für mich brach diese Welt erst einmal zusammen. Ein Buch mit dem Titel „Sorge dich nicht, lebe!“ hat mir damals neuen Mut geschenkt. Die Vergangenheit kann man nicht mehr ändern, wir leben im Hier und Jetzt und heute stellen wir die Weichen für unsere Zukunft.

**Ihr weiteres Leben erinnert an eine Mischung aus Krimi-Thriller und James-Bond-Streifen.**

Ich habe aufgehört zu fragen, was ich alles nicht kann, sondern habe geschaut, was im Rollstuhl möglich ist; und das ist eine ganze Menge: Schwimmen, Bogenschießen, ich habe einen Bungee-Jumping-Sprung gewagt, den Bootsführerschein und die Pilotenlizenz gemacht. Ich habe eine Ausbildung zum Steuerberater absolviert und meine erste Kanzlei

eröffnet. Das Unternehmen lief gut, ich beschäftigte später 50 Mitarbeiter. Ich hatte eine liebe Partnerin, ein Ferienhaus am Gardasee, ein kleines Boot – ich hätte also durchaus zufrieden sein können. Aber dann passierte etwas, mit dem ich nicht gerechnet hätte: Mich packte die Gier. Ich wollte immer mehr, bekam einfach nicht genug. Heute sehe ich, welche abstruse Ausmaße das annahm: Ich hatte Wohnungen in Dubai, Los Angeles und Monte Carlo, mehrere Yachten, einen ganzen Fuhrpark. Ich war so dekadent, ich hatte einen weißen Rolls-Royce mit einem dunkelhäutigen Fahrer und einen schwarzen Rolls-Royce mit weißem Fahrer. Ich bin umgezogen nach München Herzogpark. Mein Nachbar war der Milliardär Flick. Damit wollte ich ein erstes Zeichen setzen. Ich habe es in der Münchner-Partyszene richtig krachen lassen, war auf Du und Du mit den Promis. Und dann begegnete mir Bruce, Sohn reicher Werftsbesitzer in Miami. Eigentlich wollte Bruce nur sein Erbe in Deutschland anlegen, dabei sollte ich ihm helfen. Das hat man mir zumindest gesagt.

**Das klingt, als hätten Ihre Mandanten nicht mit offenen Karten gespielt?**

Ich habe mich beim amerikanischen Konsulat und beim Hauptzollamt erkundigt und alle versicherten mir, dass es kein Problem sei, Bargeld von Amerika nach Deutschland zu bringen – per Flugzeug, im ganz normalen Reisegepäck. Aus heutiger Sicht natürlich Wahnsinn, aber damals völlig legal. Zehnmal bin ich hin und her geflogen, am Ende hatte ich Bruce' 40 Millionen Dollar sicher nach Deutschland gebracht. Anfangs lief alles wie am Schnürchen, bis der Dollar abstürzte. Ich hatte mich verspekuliert und die 40 Millionen waren weg. In dem Moment taten sich gleichzeitig mehrere Probleme auf: zum einen war meine Geldquelle weg, das verlorene Geld gehörte ohnehin nicht mir und eines Tages standen zwei Agenten an meiner Haustür, die mir erklärten, dass Bruce gar nicht

Bruce heiße und auf der Liste der zehn meistgesuchtesten Verbrecher Amerikas stünde. Die Werft war reine Tarnung, mit einer Schnellbootflotte wurden stattdessen Waffen und Drogen durch die Karibik befördert. Ich hatte Todesangst, weil ich wusste, dass diese Leute keine Kompromisse machen würden. Aber ich hatte Glück: Bruce wurde festgenommen. Aber dann habe ich den Blödsinn meines Lebens gemacht. Die Yachten, die Häuser, die Autos – ich musste das alles irgendwie unterhalten. Die Steuerkanzlei alleine hat das nicht abgeworfen, also habe ich mir von meinen Mandanten Geld geliehen. Irgendwann konnte ich das nicht mehr zurückzahlen, die Sache flog auf und ich wurde zu einer Gefängnisstrafe verurteilt – zu Recht.

**Wie hängen für Sie die Begriffe Glück und Gier zusammen?**

Die Menschen versuchen viel zu oft ihre Habe zusammenzuhalten; nur nichts abgeben müssen. Christlich ist das natürlich nicht. Ich habe lange so gelebt, aber ich habe eines gelernt: Wenn alles um einen herum zusammenbricht, dann kann man auch die-

## Josef Müller

Josef Müller (60) hatte alles: Geld, Häuser, Yachten, schnelle Autos. Er war zum Tee bei der Queen, sein Trauzeuge war Rambo Sylvester Stallone, auf fast keiner Party der Münchener High-Society hat er gefehlt, er erhielt politische Ehren und wurde sogar zum Honorarkonsul von Panama ernannt. Müller verspekulierte alles Geld, bediente sich bei seinen Mandanten. Es folgten der finanzielle und soziale Absturz und vier Jahre Gefängnis. In dieser Zeit hat er sein Leben und Denken radikal verändert. Heute tourt er als Glaubensbotschafter durchs Land. In seinem Buch „Ziemlich bester Schurke“ beschreibt er dieses vollkommen verrückte Leben, seinen Aufstieg und Fall, aber auch seine lebendige Beziehung zu Jesus. (alx)

# wahres Damaskus-Erlebnis?

se Dinge nicht festhalten. Alle wollen glücklich sein, aber was bedeutet Glück denn überhaupt? Diese Frage muss eigentlich jeder für sich beantworten. Für die einen ist Glück, in der Welt herumzureisen, für andere die Familie, für wieder andere spiegelt sich ihr Glück im Kontoauszug. Glück bedeutet Zufriedenheit; ohne zufrieden zu sein kann man nicht glücklich sein. Wir müssen aufhören nur darauf zu achten, was wir nicht haben oder was andere mehr haben. Wir müssen selbst für uns definieren, was Zufriedenheit ist und diese Entscheidung nicht der Werbung oder dem Markt überlassen, denn die werden immer sagen: Konsumiere, Du brauchst noch mehr. Neben Zufriedenheit ist für mich eine lebendige Beziehung zu Jesus der zweite entscheidende Punkt, um wirklich glücklich zu sein.

**Gab es einen konkreten Moment, in dem sie beschlossen haben, Ihr Leben zu ändern?**

Wenn man im Gefängnis aufwacht, holt einen die Realität ein. Ich war am Ende: Gesundheitlich ein Wrack, meine Mutter war gerade gestorben,

mein Vater war dement, meine Frau hatte mich verlassen und die Freunde hatten sich abgewendet. In dieser Zeit habe ich zu Jesus und zum Glauben gefunden. Jesus befreit, er hat mir die Kraft gegeben neu anzufangen. Zufällig ist mir ein Neues Testament in die Hände gefallen. Zuerst wusste ich gar nicht, was ich da eigentlich in der Hand hatte: „Die gute Nachricht nach Matthäus“, mein erster Gedanke war: Du bist im Gefängnis, gute Nachrichten kannst du brauchen. Dieses Buch hat mein Leben fortan nachhaltig verändert. Vor allem zur Geschichte mit dem verloren Sohn habe ich Parallelen gesehen und Hoffnung geschöpft, denn der Vater nimmt den Sohn, der sein Erbe verjubelt hat, wieder bei sich auf. Ich wollte auch diese zweite Chance und ich wollte sie nutzen. Ich hatte dann das große Glück, mit Hilfe eines Stipendiums im Gefängnis Theologie studieren zu können. Diese Zeit hat mich frei gemacht und so seltsam das klingen mag, diese Zeit war wahrscheinlich die schönste meines Lebens.

**Hatten Sie vorher schon Kontakt mit Kirche und Glauben?**

In meiner Kindheit war ich Ministrant, meine Eltern waren in der Pfarrei engagiert. Später habe ich auch Gottesdienste besucht. Aber nicht, um wirklich aktiv mitzufeiern, sondern weil es in der Kirche so ruhig war. Dort konnte ich kurz abschalten, eine kleine Auszeit vom hektischen Alltag nehmen. Heute weiß ich, was fehlte, war eine lebendige Beziehung zu Jesus.

**Wie erleben Sie Ihre Gemeinde heute?**

Ich habe gemerkt, dass viele Menschen mir heute nicht mehr trauen. Diesen Stempel bekommt man nicht mehr weg. In solchen Dingen würde ich mir von den Menschen mehr Offenheit wünschen. Nicht nur für mich, sondern auch für andere; gelebte Nächstenliebe und dass sie einem eine zweite, ehrliche Chance geben. Ich habe auch den Eindruck, dass der sonntägliche Kirchgang für viele inzwischen zu einer „Abhak-Geschichte“ geworden ist, ähnlich dem wöchentlichen Gang ins Fitness-Studio. Das ist schade. Ich würde mir wünschen, dass der Glaube im Alltag der Menschen wieder eine größere Rolle spielt, dass sie sich durch den Tag getragen fühlen von Gott. Wir brauchen wieder mehr „brennende Herzen“ in unseren Kirchen. Gebete dürfen nicht zur bloßen Gewohnheit verkommen.

**Menschen, die eine ähnliche Vergangenheit haben wie Sie, versuchen Ihre Weste reinzuwaschen, die Schuld auf andere zu schieben oder zu schweigen. Sie dagegen gehen selbstbewusst damit um. Warum haben Sie diesen Weg gewählt?**

Wenn man nicht will, dass nur über einen gesprochen wird, dann muss man selbst erzählen. Ich stehe zu dem, was ich falsch gemacht habe und ich möchte andere ermutigen, sich von Rückschlägen nicht unterkriegen zu lassen. Es geht immer weiter.

**Ein Laster, das Ihnen aus Ihrem „ersten Leben“ geblieben ist?**

(überlegt) Naja, an der Selbstbeherrschung arbeite ich noch und die Leidenschaft für schnelle Autos vielleicht.

Das Interview führte Alexandra Maier



FOTO: DANIEL BISKUP / ARCHIV JOSEF MÜLLER

# Es geht weltwärts

Viele junge Menschen zieht es nach dem Schulabschluss erst einmal als Freiwillige ins Ausland. In *Gemeinde creativ* erzählen vier von ihnen, wie ein solcher Aufenthalt ihr Leben verändert hat:



Langweilig wird ihr nie, sagt Helen op't Roodt. In verschiedenen Caritas-Projekten in Ecuador hat sie alle Hände voll zu tun.

## Helen op't Roodt (18) in Ecuador

### „Ich habe meinen Platz gefunden“

Raus aus Deutschland, mit Neuem in Kontakt kommen, eine fremde Kultur kennenlernen, mithelfen, lernen, und und und. Meinen entwicklungspolitischen Freiwilligendienst habe ich aus den üblichen Gründen begonnen. Nie hätte ich aber gedacht, dass ich Land und Leute so intensiv kennenlernen könnte, dass nur ein halbes Jahr genügt, um jemanden so zu berühren. Mein Name ist Helen op't Roodt und ich leiste meinen Freiwilligendienst in Ecuador, in dem Therapiezentrum für Kinder und Jugendliche mit Behinderung „Pablo VI“, in der Stadt Portoviejo. Hier werden Ergo-, Sprach-, Physio- sowie Pferde und Hundetherapie angeboten. Ich helfe bei den Behandlungseinheiten, entwickle neue Therapiespiele mit oder unterstütze in der Verwaltung.

„Pablo VI“ ist ein Caritas-Projekt, deswegen kann ich mich auch bei anderen Caritas-Projekten engagieren: Ob es darum geht, einen Marsch gegen die Gewalt gegen Frauen mitzugestalten, ob wir auf dem Land nach Senioren suchen, um mit ihnen Aktivitäten zu planen und sie sozial einzubinden, ob wir Workshops für Kinder und deren Eltern vorbereiten – langweilig wird es mir hier nie. Natürlich ist, wie überall auf der Welt, nicht immer alles einfach oder schön, was man sieht und erlebt. Dennoch, wenn ich nachdenke, was ich hier schon erleben durfte, muss ich lächeln. Ich glaube, ich habe meinen Platz hier gefunden, ich fühle mich wohl und bin glücklich über alles, was mir die Zeit hier schon beschert hat und mir noch schenken wird.

## Thomas Öffner (28) in Tansania

### Ein „Lebe wohl“ auf Zeit

September 2015, Frankfurt Airport. Gemischte Gefühle liegen in mir. Links steht „Passkontrolle“, rechts meine Freundin, die traurig blickt und ihre Hand unsicher hebt um „Lebe wohl“ zu sagen. Es ist ein „Lebe wohl“ auf Zeit, ja – aber diese Zeit ist ein ganzes Jahr! Es geht los. Ab nach Tansania. Ich war noch nie in Afrika. Wie wird es dort sein? Was erwartet mich? Wie schnell lerne ich die Sprache? Mein Herz bebt. Ich habe mich dafür entschieden. Jetzt gibt es kein Zurück mehr. Aufregend!

Mein 100-Tage-Rückblick fällt positiv aus. Ja, mein Leben hat sich verändert. Sehr sogar. Aber ich bin dankbar für all die Erfahrungen, die ich bisher machen durfte. Ich habe viele nette Menschen getroffen, die mich

mit offenen Armen empfangen haben. Die Welt ist anders hier. Sehr anders. Und ich merke wie „deutsch“ ich doch eigentlich in meiner Denk- und Arbeitsweise bin. Man muss wohl erst aus seinem gewohnten Trott ausbrechen, um sich selbst kennenzulernen. Spannend!

Ich habe noch sieben Monate hier. Ein Glück. Ich kann mich schon ganz gut verständigen und im Projekt geht es langsam voran. Ich genieße mein Leben und die freie Zeit. Ich habe inzwischen schon mehr gelesen als in den letzten fünf Jahren zusammen. Beeindruckend!

Der Kontakt mit der Heimat klappt. Die Verbindung zur Familie hat sich eher gestärkt als abgeschwächt. Ein Jahr voller Veränderungen. Ich bereue die Entscheidung nicht. Jeder Tag hat viele schöne Momente. Ich halte diese abends in einem Tagebuch fest, um nach meiner Rückkehr freudig zurückblicken zu können; wenn das Leben sich wieder ändern wird. Es bleibt spannend!

Thomas Öffner und zwei seiner Schützlinge.



## Neubeginn mal zwei



**Marion Schlosser hat in ihrer Zeit in Paraguay mit Kindern gearbeitet und deren Lebensraum kreativ mitgestaltet.**

Ist es richtig seinen Wünschen und Träumen zu folgen? Spontan beantworten wir die Frage sicherlich mit „Ja“. Ist es dann soweit, scheinen Träume oft wie im Nebel verschwommen. Vor meiner Abreise nach Paraguay hätten meine aufkommenden Zweifel und Ängste mich fast davon abgehalten, mir meinen Traum vom Freiwilligendienst zu erfüllen. Ich war am Ende meiner Ausbildung zur Handelsfachwirtin und wollte vor einem weiteren beruflichen Schritt erst ein-

mal innehalten. Doch es kostete mich vor der Abreise sehr viel Überwindung, ganz alleine einen neuen Weg einzuschlagen, der mehr als 10.000 Kilometer entfernt in Paraguay lag.

Heute bin ich sehr glücklich über meine Erfahrungen, die ich bei meinem Freiwilligendienst mit der Erzdiözese München und Freising in Asunción machen konnte. Ich hatte die Chance in eine andere Kultur einzutauchen und viele unterschiedliche Menschen und auch mich bes-

ser kennen zu lernen. Als Freiwillige half ich in der Stiftung „Fundación Dequeni“ bei der Betreuung von Kindern, denen aufgrund schwieriger Familienverhältnisse Unterstützung angeboten wurde. Neben Englisch- und Geigenunterricht konnte ich mich auch bei der Dekoration von Bädern einbringen. Im Rückblick scheint alles sehr positiv, doch viele Erfahrungen, die ich als erste Freiwillige meiner Organisation in Paraguay gemacht habe, waren nicht leicht: So musste ich mir vieles erst selbst erarbeiten und manchmal lernen, mich an bestehende Strukturen anzupassen. Mit einem Familienwechsel nach einem halben Jahr wurden meine Ausdauer und mein Mut noch einmal auf die Probe gestellt und am Ende zum Glück mit einer wunderbaren Gastfamilie belohnt.

Ich habe aus meiner Zeit in Paraguay sehr viel Kraft mitgenommen und den Mut gefasst, mich noch einmal auf ein ganz neues berufliches Feld einzulassen. Nun studiere ich bereits im zweiten Semester Soziale Arbeit und bin sehr glücklich dabei. So konnte ich mir mit meinem Freiwilligendienst nicht nur einen großen Traum erfüllen, sondern auch viele Anstöße für neue Wünsche und Ziele mitnehmen, die nicht mehr im Nebel, sondern klar vor mir liegen.

## Nach dem Abitur in die Anden

Wie sollte es nach dem Abitur weitergehen? Mir war relativ schnell klar, dass ich nicht direkt studieren, sondern zunächst eine Zeit im Ausland verbringen wollte. Auf der Suche nach Möglichkeiten bin ich auf den Weltfreiwilligendienst gestoßen und

bin letztlich in Bolivien gelandet. Im September begann das Abenteuer. Gerade 18 Jahre alt, Abitur gemacht und nun für ein ganzes Jahr weg von Zuhause – in einem fremden Land, einer anderen Kultur, auf einem anderen Kontinent. Die Vorfreude und die Spannung, was da wohl auf mich zukommen wird, waren riesengroß. Mittlerweile bin ich schon einige Monate hier und mir gefällt es richtig gut. Ich wohne und arbeite im „Mosuq P'unchay“, einem Behindertenzentrum in Titicachi, einem 350-Seelendorf, mitten in den bolivianischen Anden. Die Hauptstadt La Paz liegt etwa zehn Stunden entfernt.

**Mirjam Krönert kümmert sich um Kinder in einem Behindertenzentrum.**

Mein Alltag hier ist im Vergleich zu dem in Deutschland schon deutlich anders. Unter der Woche arbeite ich von 9 bis 17 Uhr im Zentrum – drei Tage die Woche mit Kindern und Jugendlichen, zwei Tage mit Erwachsenen. Ich helfe vormittags im Unterricht mit und nachmittags bei der Betreuung. Ich wohne zusammen mit meiner Chefin und deren Nichte im Zentrum, was sich wie ein lockeres „WG-Leben“ gestaltet. Das bedeutet aber auch, dass ich mich – im Gegensatz zu daheim – selbst um meine Sachen kümmern muss, wie zum Beispiel putzen und waschen. Letzteres wird hier noch von Hand gemacht, eine Waschmaschine haben wir nicht. Das ist alles schon sehr anders als in Deutschland, aber man lernt auch viel dazu. Im August geht es für mich zurück nach Deutschland und ab Oktober möchte ich dann studieren – wieder ein neues Kapitel.



# Wir haben euch nicht vergessen

## Ideen für die Altenheimseelsorge in der Pfarrgemeinde

### Von Marietta Schmidt

Sozialpädagogin und Gerontotherapeutin

Heimbewohner sollen spüren, dass sie zur Pfarrgemeinde gehören. Alten- und Pflegeheime sind Wohn- und Lebensorte älterer Menschen. Ihre Bewohner sind Gemeindeglieder. Da sie an den meisten Angeboten nicht teilnehmen können, muss die Gemeinde zu ihnen kommen. Es geht darum, Wege zu öffnen, wie sich Heimbewohner der Gemeinde zugänglich fühlen können. Das Altenheim selbst kann zum Ort der Gemeinde werden, ohne viel Mehraufwand für Pfarrer und pastorale Mitarbeiter.

Altenheimseelsorge vermittelt durch Besuche, Gesprächsmöglichkeiten oder Gottesdienstangebote, dass Gott seine alt und müde gewordenen Menschen nicht vergessen hat. Besuche schaffen eine Brücke zwischen der ehemaligen Lebensumgebung und dem neuen Umfeld. Sie erfolgen regelmäßig oder aus besonderen Anlässen. Die alten Menschen können über ihren Glauben oder ihre Probleme sprechen. Die Menschen werden auch in ihrem Sterben beglei-

tet und in ihrer jeweiligen Lebenssituation abgeholt. Besucher können engagierte Pfarrmitglieder sein, es muss nicht immer ein Hauptamtlicher kommen.

Alte Menschen nehmen vertraute Gottesdienstformen, Texte und wieder erkennbare Symbolik gerne auf. Gottesdienste für altersverwirrte Menschen erfordern besondere, ganzheitliche Formen mit einfachen Symbolen und Ritualen und gleichbleibenden Abläufen.

Es gibt viele Möglichkeiten, die Gemeinschaft einer Pfarrgemeinde im Seniorenheim spürbar werden zu lassen:

### KONTAKTE IM JAHRESKREIS

- ▶ Nikolaus und Sternsinger besuchen das Heim.
- ▶ In der Hauskapelle wird eine Osterkerze aufgestellt, die in der Osternacht der Gemeinde geweiht und von Gemeindegliedern überbracht wurde.
- ▶ Können Rollstuhlfahrer aus dem nahegelegenen Heim an der Fronleichnamsprozession teilnehmen? Kann vielleicht sogar ein Altar der Prozession beim Altenheim sein?

### IDEEN FÜR GOTTESDIENSTE

- ▶ Ein wöchentlicher Gottesdienst im Altenheim statt in der Pfarrkirche.
- ▶ Einmal jährlich eine gemeinsame Feier der Krankensalbung mit Angehörigen und Pflegenden.
- ▶ Zu Gottesdiensten für Demenzerkrankte werden auch Zuhause wohnende demenzkranke Menschen mit ihren Angehörigen eingeladen.
- ▶ Gelegentlich werden Heimbewohner zum Gottesdienst in die Pfarrkirche begleitet, z. B. mit Hausbus, Privatauto oder mit Unterstützung der Jugend-, Firm- oder Ministrantengruppe.
- ▶ Im Gemeindegottesdienst wird an die erinnert, die nicht mitfeiern können. Für die Heimbewohner und die im Heim Verstorbenen wird ebenso gebetet, wie für die anderen Gemeindeglieder.

### IDEEN FÜR WEITERE KONTAKTE

- ▶ Erstkommuniongruppen, Firmgruppen oder Kindergartenkinder kommen ins Haus. Senioren übernehmen „Patenschaften“ für Kinder, indem sie für ein Kommunion- oder Firmkind beten. Nach der Erstkommunion bzw. Firmung kann in einem „Erzählcafé“ miteinander ausgetauscht werden, „wie war das früher – wie feiern wir heute?“
- ▶ Grund- und Hauptschulen besuchen im Rahmen des Religionsunterrichtes das Seniorenheim und bieten u. a. Spiele oder gemeinsames Singen, Rollstuhlausflüge oder kleine Andachten mit den Senioren an.
- ▶ Der kirchliche Kindergarten beteiligt sich am Sommerfest des Seniorenheimes.
- ▶ Der Kirchenchor kommt öfters ins Seniorenheim, um mit den Bewohnern zu singen.

Das Senioren- und Pflegeheim in einer Gemeinde ist ein Segen und keine Last. Denn die alten Menschen sind ein Segen, an ihnen wird etwas von Gottes Güte erfahrbar.

✳ Mehr praktische Anregungen:  
[www.gemeinde-creativ.de](http://www.gemeinde-creativ.de)



FOTO: ROBERT KNESCHKE / ADOBE STOCK

# Plötzlich reich

Rainer Holmer von „Lotto Bayern“ betreut seit mehr als zehn Jahren Großgewinner

Von Pat Christ

Freie Journalistin

Zugegeben, die Chance ist gering. Doch immer wieder gewinnen Menschen große Summen im Lotto. Das verleitet zum Träumen: Was würde man selbst alles tun, wenn man plötzlich eine halbe Million Euro hätte? Trifft dieser unwahrscheinliche Fall ein, schlagen die Gefühle Purzelbäume, weiß Rainer Holmer von Lotto Bayern: „Nicht selten fließen Freudentränen.“ Seit mehr als zehn Jahren betreut er Menschen, die durch Lotospiele plötzlich reich wurden.

Völlig unterschiedliche Leute kamen schon mit ihrer Lottoquittung zu ihm auf die Münchner Theresehöhe: „Junge und Alte, Reiche und Arme.“ Da war die Familie, die jeden Monat mit der Miete zu knapsen hatte und just bangte, ob das Auto noch durch den TÜV gehen würde. Diese Sorge war man plötzlich los. Gut erinnert sich Holmer auch an einen Unternehmer aus Unterfranken. Dem brachen unerwartet Aufträge weg. Der Verlust war so gravierend, dass der Konkurs drohte. Dann kam der Lottogewinn. Und wie durch ein Wunder war der Betrieb gerettet.

Die Bezeichnung „Wunder“ ist nicht so falsch, denn rein rechnerisch ist die Chance sehr gering, auch nur 100.000 Euro zu gewinnen. Dafür braucht es zum Beispiel sechs richtige Endziffern für die Zusatzlotterie „Super 6“. „Die Gewinnwahrscheinlichkeit liegt bei eins zu einer Million“, sagt Holmer. Noch unwahrscheinlicher ist ein großer Gewinn durch „6 aus 49“. Und doch kommt es vor. So ergatterten im Oktober 2015 drei junge Handwerker aus Mittelfranken bei „6 aus 49“ gemeinsam mehr als 33 Millionen Euro. Das war der bis dahin höchste Gewinn seit der ersten Ziehung im Jahr 1955.

In diesem Fall flossen keine Freudentränen. Die drei gingen die Sache „cool“ an. Sie teilten sich den Gewinn auf, jeder erhielt rund elf Millionen Euro. Einer der drei wollte sich damit

den Traum einer beruflichen Existenz erfüllen. Endlich würde er sich nach keinem Chef mehr richten müssen. Endlich würde er handwerklich genau das tun können, was er schon immer tun wollte. Nicht einmal die Kundennachfrage würde ihn nun mehr unter Druck setzen. Gut, wenn das, was er kreierte, anderen Menschen gefiel und sie es ihm abkaufen wollten. Wenn nicht, würde er dennoch weiterarbeiten können.

Die meisten Menschen, mit denen er spricht, erlebt Rainer Holmer als vernünftig. Sie denken nicht daran, über die Stränge zu schlagen, plötzlich mit ihrem Reichtum zu prassen. Ein großer Teil der glücklichen Gewinner will sich endlich den Traum

vom Wohneigentum erfüllen oder denkt darüber nach, so es schon ein eigenes Haus gibt, einen Teil des Gewinns in Immobilien anzulegen. Auf Platz zwei steht Holmer zufolge das Thema „Auto“. Sind diese beiden Punkte erfüllt, wird über eine besonders tolle Reise nachgedacht.

Doch manchen Menschen geht zunächst die Fantasie durch. Holmer erinnert sich an einen jungen Mann, der 200.000 Euro gewann. In seinem Büro schwelgte er in Wünschen, ganz oben auf der Wunschliste stand ein tolles Motorrad. Viele weitere „Kleinigkeiten“ wollte er sich außerdem erfüllen – und am Ende auch noch dem Chef endlich mal die Meinung sagen. Holmer ließ ihn seine Wünsche auflisten und dahinter jeweils die notwendige Summe schreiben. Hm. So viel Geld, stellte der junge Mann fest, sind 200.000 Euro ja dann doch nicht. Jedenfalls nicht so viel, um es sich mit dem Chef endgültig zu verscherzen.



FOTO: KRISTIN GRÜNDLER / ADOBE STOCK

Allwöchentlich hoffen tausende Lottospieler, den Jackpot knacken zu können.



FOTO: KATINKA MOLDE

# Für immer anders

## Trauernde Menschen in der Gemeinde begleiten

Von Cordula Klenk

ausgebildete Trauerbegleiterin  
und Pastoralassistentin in  
der Diözese Eichstätt

„Bedenkt: den eignen Tod, den stirbt man nur; doch mit dem Tod der andern muss man leben.“ Mit diesen Zeilen endet das Gedicht „Memento“ von Mascha Kaléko. Mit dem Tod eines lieben Menschen leben zu lernen, ist für viele Menschen eine der größten Herausforderungen ihres Lebens. Wenn der Partner, das eigene Kind oder nahestehende Menschen sterben, ändert sich das eigene Leben für immer.

Diese Veränderung betrifft jedoch nicht nur den Trauernden, sondern auch dessen soziales Umfeld. So werden aus „Frau und Herr Müller“ nun „die Eltern, deren Kind verunglückt ist“. Viele Menschen, die sich vorher ganz ungezwungen mit ihnen unterhalten haben, gehen Gesprächen nun aus dem Weg, weil sie Angst haben, durch eine unbedachte Bemerkung den beiden zusätzlich weh zu tun. Indem aus Unsicherheit der Kontakt vermieden wird, werden sich die beiden jedoch nur noch mehr zurückziehen. Dabei ist für trauernde Menschen kaum etwas so wichtig

wie ein stabiles soziales Netz. Einen wertvollen Beitrag können hier die Pfarrgemeinden leisten.

Zunächst gilt es, auf Trauernde zuzugehen, sie anzusprechen. Wenn die Worte fehlen, kann genau dies ausgedrückt werden: „Ich bin ganz sprachlos, das ist für mich noch unfassbar.“ Wichtig ist, dass unterstützende Angebote nur dann ausgesprochen werden sollten, wenn sie auch eingehalten werden. Wenn im Leben alles aus den Fugen geraten ist, ist Verlässlichkeit eine wichtige Größe. Die Rolle eines Begleiters ist dabei nicht die eines Ratgebers, der den Anspruch hat, dass es dem Trauernden nach jeder Begegnung wieder ein bisschen besser gehen muss. Vielmehr geht es darum, einfach da zu sein, zuzuhören und sich einzulassen auf das, was der Trauernde momentan braucht. Dabei sollte immer bewusst bleiben, dass Trauer von jedem Menschen anders empfunden und dadurch auch individuell gelebt wird. Hier kann die Pfarrgemeinde ein geschützter Raum sein, in dem Trauernde nicht „verurteilt“ werden, wenn sie beim Gemeindefest einen fröhlichen Abend verbringen oder einen Konzertbesuch genießen.

Vielen Trauernden tut es gut, ihre Situation in einer liturgischen Feier vor Gott zu bringen. Ausgewählte Musik, entsprechende Texte und einfühlsame Rituale bieten die Möglichkeit, der Trauer Ausdruck zu verleihen und dabei Zuspruch und Trost zu erfahren. Die Möglichkeit zur anschließenden Begegnung bei Tee und Gebäck wird meist gerne angenommen.

Der Austausch mit ähnlich betroffenen Menschen tut oft gut. Pfarrgemeinden können hier auf die „klassischen“ Angebote setzen und beispielsweise ein Trauercafé oder einen festen Trauerkreis gründen. Trauerbegleitung kann aber auch kreativ sein, beim gemeinsamen Kochen, Singen oder Nähen. Großer Beliebtheit erfreuen sich auch gemeinsame Wanderungen oder Yogastunden.

Nicht zu vergessen sind bei all diesen Möglichkeiten auch die trauernden Kinder und Jugendlichen. Jede Pfarrgemeinde, die ihren Blick bewusst auf trauernde Menschen richtet, kann sich mit ihren zuständigen Diözesanbeauftragten für Trauerpastoral in Verbindung setzen. Gerne werden hier auch Auskünfte erteilt für ehrenamtlich Interessierte, die eine Ausbildung zum Trauerbegleiter absolvieren möchten.

Das Leben trauernder Menschen ist für immer anders, trotzdem kann es auch wieder gut werden.

# Gesegnet in Rente gehen

In Sankt Michael in München gibt es regelmäßig den „Abraham-Segen“ für Menschen in der dritten Lebensphase

Von Alexandra Maier

Redaktionsleiterin

Wenn Arbeit krank macht, dann muss Nicht-Arbeit gesund machen. Klingt eigentlich logisch, ist aber nicht so, sagt Peter Schönheit. Im eigenen Bekanntenkreis hat er erfahren, wie falsch diese Aussage ist. Zwei Bekannte sind im ersten Jahr ihrer Rente verstorben. Menschen, die vorher gesund waren, einen guten Beruf hatten, es sich im Ruhestand hätten gut gehen lassen können. Als Outplacement Berater hilft Peter Schönheit Menschen bei ihrer beruflichen Neuorientierung. Die Vorkommnisse im Bekanntenkreis haben ihn und seine Frau Hiltrud dazu veranlasst, sich mit dem Thema intensiver zu befassen: „Das ist wie bei einem Hochleistungssportler, der immer auf 150 Prozent läuft, der kann auch nicht von heute auf morgen aufhören. Er muss seinen Körper langsam entwöhnen, sonst macht der das nicht mit“, sagt Peter Schönheit. Dabei hat er festgestellt, dass es für Menschen „in der dritten Lebensphase“ kaum pastorale Angebote gibt:

Taufe, Erstkommunion, Firmung und Ehepastoral – „und dann klafft ein großes Loch“. Beim Jesuiten-Pater Bernd Franke und der Michaelskirche in der Münchener Innenstadt ist er mit seinem Thema auf offene Ohren und Türen gestoßen. Gemeinsam haben sie und weitere Mitstreiter einen „Abraham-Segen“ etabliert, der dort an jedem zweiten Mittwoch im Monat nach der Abendmesse gespendet wird. Zwischen 50 und 70 Leute nehmen das Angebot regelmäßig wahr. Zwar kommen nicht nur Menschen im Rentenalter, aber „das Bedürfnis nach einer segnenden Berührung in Zeiten des Umbruchs ist groß“, sagt Pater Franke. Manche entschuldigen sich, weil sie nicht zur eigentlichen Zielgruppe gehören, erzählen kurz ihre Geschichte – die zerbrochene Beziehung, der Tod eines lieben Menschen, die schwere Krankheit, das Alleinesein – und bitten um den Segen.

Etwas zögernd treten die Menschen nach vorne, manche bleiben lange sitzen, warten ab. „Das ist typisch und bezeichnend zugleich“, sagt Peter Schönheit. Urlaub hört auf, Rente nicht. Viele Menschen

kommen damit nicht klar, fühlen sich nicht mehr gebraucht, abgeschoben. Meistens trifft es Menschen, die sich zuvor voll und ganz über ihren Beruf definiert haben. „Mit der Rente ist auf einmal alles weg: Der Dienstwagen, Kunden, Kollegen, sogar die Visitenkarten“, sagt Hiltrud Schönheit und ihr Mann fügt hinzu: „Jetzt erkennen sie, dass sie zwar Hobbys hatten, die aber nicht tragfähig waren. Man kann eben nicht sechs Tage die Woche in die Oper gehen.“ Das Hauptproblem sei aber ein anderes: Die Betroffenen reden nicht darüber. Peter Schönheit und seine Kollegen bieten nach dem Gottesdienst Gespräche an. Nach mehr als einem Jahr Erfahrung stellen sie fest, dass dieses Angebot so gut wie nicht angenommen wird.

Die Rente, sie ist für viele ein Tabuthema. Deswegen war es wichtig, einen möglichst neutralen Ort für den Abraham-Segen zu finden. In einer Landpfarrei wäre so etwas nicht durchführbar, meint Peter Schönheit: „Dort, wo jeder jeden kennt, klappt es nicht. Die Leute genießen sich.“ In der Anonymität der Großstadt dagegen ist es leichter, die Menschen tauchen in der Menge unter, fühlen sich unbeobachtet, unerkannt, sicher. Wichtig ist Pater Franke, dass nicht nur er den

Abraham-Segen spendet. Immer übernehmen diese Aufgabe auch zwei Laien, gemäß „dem Priestertum aller Gläubigen“, sagt er. Und warum nun gerade ein Abraham-Segen? Die Initiatoren haben sich von einer Bibelstelle inspirieren lassen: „Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde. [...] Ein Segen sollst du sein.“ (Gen 12, 1-2) – das hat Gott zu Abraham gesagt. Und der ist aufgebrochen, trotz seiner 75 Jahre.



FOTOS: ALEXANDRA MAIER

**Etwa 50 bis 70 Senioren lassen sich jeden Monat segnen. In der Anonymität der Großstadt fällt es vielen leichter, so ein Angebot anzunehmen.**



Die Taufe  
als Zeichen der  
Umkehr und  
Nachfolge Jesu.

# Wende zum Guten

## Liturgie kann Lebenshilfe sein

Von Karl Eder

Liturgiewissenschaftler und  
Geschäftsführer des Landeskomitees

So wie das Leben der Menschen nicht immer geradlinig verläuft, hat sich auch die Liturgie der Kirche nach und nach entwickelt, mal breiter, mit vielen Verästelungen, mal wieder konzentrierter auf die Kernbotschaft. So versucht sie auf je eigene Weise den unterschiedlichen Situationen und Bedürfnissen der Menschen gerecht zu werden.

### GOTT: GANZ INTIM UND GANZ ÖFFENTLICH

In Krisensituationen erlebt der Mensch Gottes Nähe zunächst ganz privat. Ihm persönlich nähert sich Gott, schenkt ihm Trost und Hilfe. Diese intime Nähe Gottes zum Menschen geht eigentlich die Anderen nichts an. Und doch braucht der Mensch die Anderen, braucht der Gottesdienst Gemeinschaft. Sei es, um der eigenen Sprachlosigkeit in Notlagen zu entgehen, um überhaupt bitten und flehen zu können, sei es, um sich mit anderen zu freuen und zu danken.

*„Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mit-*

*ten unter ihnen.“ (Mt 18, 20) Liturgie lebt von Gemeinschaft. Auch die Kirche ist mehr als die Ansammlung der einzelnen Gläubigen – die Gemeinschaft an sich hat einen eigenen Wert und ist konstitutiv für die Kirche.*

Wörtlich könnte Liturgie mit „Dienst des Volkes“ oder „Dienst am Volk“ übersetzt werden. Der besondere Charakter christlicher Liturgie besteht darin, dass Gott zuerst heilbringend tätig ist, durch Wort und Sakrament. Die Menschen wiederum bitten Gott und danken ihm. Gerade an den Übergängen im menschlichen Leben kann die Liturgie Gottes Beistand erfahrbar machen.

So wie der vertrauliche Charakter zur Gottesbegegnung gehört, ist Gott zugleich immer ein Freund der Öffentlichkeit. Das Wort Offenbarung meint auch das. Gott ist bereit für die Menschen, egal zu welcher Tages- und Nachtzeit nach ihm gerufen wird. Gott will uns begleiten von Anfang an, und zwar nicht nur erst ab der Geburt. Nein, das Benediktionale bietet zum Beispiel einen „Muttersegen vor der Geburt“, also eine Segensfeier für Schwangere, die auch im kleinen Kreis einer Familie gefeiert werden kann. Das Benediktionale, wörtlich übersetzt das Buch mit Gut-

Sagungen, ist ohnehin ein Schatz, der in seiner Vielfalt noch nicht so richtig gehoben wurde. Viele kennen die Segnungen aus Anlässen wie der Eröffnung eines Kindergartens, eines Feuerwehrgebäudes oder der Präsentation einer neuen Vereinsfahne.

Aber wer weiß schon, dass der Pilgersegen, die Segnung von Schulanfängern, die Segnung Jugendlicher vor besonderen Lebensabschnitten, die Segnung eines kranken Kindes, ja auch die Segnung eines Hauses und der Brot- und Tischsegen ebenso im Benediktionale zu finden sind? Und das sind nur einige Beispiele der insgesamt 98 Segensfeiern. Und sollte keine davon passen, kann vielleicht die 99. Segensformel helfen: „Segnung jeglicher Dinge“.

Auch bei der Begräbnisfeier sind liturgisch inzwischen zahlreiche Varianten möglich, um den Wünschen der Verstorbenen und der Angehörigen gerecht zu werden. Damit wird deutlich, dass sich die Kirche und mit ihr die Liturgie stets den konkreten Anliegen der Menschen zuwendet.

Wenn Eltern ein Baby geschenkt wird und sie gläubig sind, wollen sie auch ihr Kind taufen lassen, so wie Jesus selbst (Joh 3, 22; Mt 28, 19) und die ersten Christen die Taufe als Zeichen der Umkehr und der Nachfolge Jesu Christi sahen (Apg 2, 38).

Ein wichtiger Schritt von der Kindheit in die Jugend stellt die Firmung dar; sie ist Zeichen der vollen Aufnahme in die Gemeinschaft der Gläu-



FOTOS: KNA-BILD

**Bei der Firmung sagen die Jugendlichen erstmals aus eigener Entscheidung und Überzeugung bewusst „Ja“ zu Kirche und Glauben.**

bigen und wird wie die Taufe oder auch das Weihesakrament (Priester- und Bischofweihe) und das Sakrament der Ehe nur einmal gefeiert. Im Gegensatz dazu ist die Feier der Eucharistie, der Buße (Beichte) und der Krankensalbung mehrfach möglich.

Die Messfeier (Eucharistie) ist das konstitutive Element der kirchlichen Gemeinde. Dort, wo die heilige Messe gefeiert wird, ist christliche Gemeinde. Und in der Messfeier wechseln nicht nur die Schriftlesungen und Orationen, sondern es lässt sich auch das Liedgut variieren und es gibt eine größere Auswahl als die vier Standard-Hochgebete. Beichte und Krankensalbung wollen stärker den

unterschiedlichen Notsituationen der Menschen gerecht werden, die in einem Menschenleben auftreten können. Für sie will die Liturgie Feierformen anbieten, die auch Zeichen des Entgegenkommens, der Barmherzigkeit Gottes sind. Von ihrem Grundverständnis her wollen Sakramente flexible Begleiter auf dem Lebensweg gläubiger, bittender und dankender Menschen sein.

Die Wertschätzung des Menschen in der Liturgie rührt daher, dass Gott den Menschen nach seinem Bild geschaffen hat. Er liebt den Menschen und er liebt das Leben. Und dazu zählt auch die Zweigeschlechtlichkeit, wie sie in den Schöpfungsberichten festgehalten ist (Gen 1, 27 und 5, 2). Nicht zuletzt deshalb ist das Versprechen von Mann und Frau, miteinander das Leben gestalten zu wollen, in die Feier des Ehesakramentes integriert; diese Feier muss nicht unbedingt mit der Eucharistie verbunden sein, sondern kann auch als Wort-Gottes-Feier gestaltet werden. Das Sakrament der Ehe verliert dadurch nichts.

Ebenso wenig sind auch Wort-Gottes-Feiern aus anderen Anlässen,

**Waldesruh statt Reihengrab? Die Mobilität der Gesellschaft bringt alternative Bestattungsformen hervor. Eine Frau betet an einem Grab im Friedwald im Steigerwald östlich von Würzburg.**



etwa als Zeichen der Zusammenkunft einer Gemeinde, in der kein Priester verfügbar ist, weniger wert. Ein würdiger und mit schlichter Eleganz gefeierter Wortgottesdienst kann fruchtbarer sein als eine nachlässig gefeierte heilige Messe.

Gerade für Jugendliche gibt es eine Fülle von interessanten Formen, die ihren Anliegen oftmals eher entsprechen als die Hochform der Liturgie. So können in einer Pfarrgemeinde sogenannte „Frühschichten“, also besonders gestaltete Formen des Stundengebetes am frühen Morgen vor Schul- oder Arbeitsbeginn, einen ungeahnten Zugang zu Gott und zur Botschaft Jesu Christi eröffnen. Daneben gibt es im Gotteslob, aber auch in zahlreichen Gebet- und Liederheften, nicht nur für Jugendliche eine Fülle weiterer Anregungen, die nur darauf warten, ausprobiert zu werden, wie etwa Andachten.

## IN BEWEGUNG BLEIBEN

Besonders bedeutsam sind die körperlichen Ausdrucksformen in der Liturgie: Gehen, stehen, knien, sitzen, ja sogar liegen (wie etwa bei der Priesterweihe oder auch bei Krankensalbung und Krankenkommunion), das Falten und Ausbreiten der Hände, das stille und das laute Beten und Singen sowie das Zuhören. Für die Messfeier gibt es dazu konkrete Hinweise in der Allgemeinen Einführung in das Messbuch, das in jeder Pfarrgemeinde vorrätig ist. Für viele andere Gottesdienstformen sind dem Gotteslob oder den entsprechenden Büchern, wie dem Stundenbuch oder dem Benediktionale solche Hinweise zu entnehmen. Jede Form körperlicher Hinwendung zu Gott drückt eine innere Haltung aus: Das Gehen als Zeichen des Wanderns des Menschen durch das Leben mit Stationen auf dem Weg zu Gott hin, das Stehen als Zeichen der klaren Hinwendung und des Bekenntnisses zu Gott, das Knien als Zeichen des Bittens und der Ehrfurcht vor Gott, das Sitzen als Gestik für Meditation und konzentriertes Zuhören, aber auch für Beten und Singen. Letztlich geht es darum, sich die Vielfalt der körperlichen Ausdrucksformen, aber auch der liturgischen Feierformen insgesamt, wieder bewusst zu machen sowie besser und regelmäßiger zu nutzen.



FOTO: LKNIM / PHOTOCASE

# Neu hier? Bitte eintreten!

Von **Alexandra Maier**

Redaktionsleiterin

Wenn im Augenblick von Willkommenskultur die Rede ist, dann sind zumeist Flüchtlinge gemeint, denen man ein warmes und herzliches Willkommen in Bayern und Deutschland sagen soll. Wir sollten allerdings nicht vergessen, dass sie nicht die einzigen sind, die neu in unsere Gemeinden kommen. Bayern ist bei Umzüglern beliebt, in den vergangenen 25 Jahren ist etwa eine Million Menschen nach Bayern gekommen, um hier zu leben, zu arbeiten oder hier den Ruhestand zu genießen; mehr als in jedes andere Bundesland. Die Motive, die zum Umzug bewegen, sind so unterschiedlich wie die Menschen selbst: die neue Arbeitsstelle, eine neue Partnerschaft, eine gute Perspektive für die eigenen Kinder oder einfach die Sehnsucht nach der bayerischen Natur. Eines aber ist ihnen allen gemeinsam: Sie kommen in eine neue Stadt, eine neue Gemeinde, in der sie kaum jemanden kennen. Für manche mag das zu Anfang frustrierend sein.

Die Problematik der sogenannten „Schlafstädte“ ist in den vergangenen Jahren häufig diskutiert worden. Gemeinden, etwas abseits der großen Ballungsräume, aber doch nah genug,

dass täglich zur Arbeitsstelle gependelt werden kann – dort sind Grundstückspreise, Mieten und Lebenshaltungskosten oftmals deutlich geringer als in den großen Städten. Diese Orte sind bei Zuzüglern deswegen besonders beliebt. Manche von ihnen sind in den letzten Jahren überdurchschnittlich schnell gewachsen. Die alten Gemeindestrukturen stellt das vor Herausforderungen. Damit daraus keine Städte werden, in die die Menschen nur zum Schlafen nach der Arbeit zurückkommen, sind alle gefragt, insbesondere auch die Pfarrgemeinden.

In fast jeder Gemeinde erhalten Neubürger ein umfangreiches Willkommenspaket mit Broschüren, Informationen zur Stadtgeschichte, wichtigen Telefonnummern und Ähnlichem. Nichts aber kann den persönlichen Kontakt ersetzen! Tun Sie sich mit der Kommune und anderen Glaubensgemeinschaften am Ort zusammen und überlegen Sie gemeinsam: *Was ist das Besondere an unserem Ort? Was macht das Leben hier so lebenswert? Was wollen wir unseren Neubürgern zeigen?*

Vielorts werden regelmäßig Gottesdienste für diese Gruppe angeboten. Überlassen Sie die neuen Kirchgänger nach dem Segnungsgebet nicht

gleich wieder sich selbst. Organisieren Sie direkt im Anschluss einen kleinen Empfang, bei dem die Neuen mit Alteingesessenen und Seelsorgern ins Gespräch kommen können. Hier zeigt sich sehr schnell, wo die Interessen liegen und vielleicht kann man hier schon den einen oder anderen Ehrenamtlichen zur Vorbereitung der Kinderbibeltage oder für den Eine-Welt-Kreis gewinnen.

Bei einem gemeinsamen Stadtrundgang mit Neubürgern können ganz praktische Dinge erklärt werden, welche Gaststätte hat wann Ruhetag, welcher Supermarkt hat bis wann geöffnet, wo finden die meisten Kulturveranstaltungen statt und wo kann man dafür die Karten kaufen? Treten Sie als Pfarrei nicht isoliert auf, vernetzen Sie sich mit anderen Vereinen oder Organisationen. Bei einer Stadtführung kann jemand aus dem örtlichen Geschichtsverein Kurioses aus der Stadtgeschichte erzählen, der Sportverein stellt die Sportanlagen vor und Gemeindefunktionäre zeigen, wo Bücherei und Schwimmbad sind. Haben Sie keine Scheu, fragen Sie auch Andersgläubige, ob Sie Interesse an einer kleinen Kirchenführung haben. Die meisten werden dafür offen sein und gerne einen Blick hinein werfen.



Klettern,  
Mountainbiken,  
Wandern –  
Erlebnispädagogik  
ist fester Bestandteil  
der AEX.

Lageratmosphäre am späten Abend in  
den Tipi-Zelten bei den AbenteuerExerzitien.

FOTOS: EJA MÜNCHEN UND FREISING

# Auf Gottes Spur

## AbenteuerExerzitien als Selbsterfahrung für Jugendliche

Von Claudia Hoffmann

Öffentlichkeitsreferentin  
Erzbischöfliches Jugendamt  
München und Freising

Was soll DAS denn sein? – ist als erste Reaktion auf den Begriff *AbenteuerExerzitien* (AEX) zunächst oft zu hören. Wird aber erläutert, wie dabei Abenteuer und Exerzitien zusammenkommen, wird schnell klar, was AEX so anziehend macht. Für Jugendliche muss Glaube heute stärker erlebt als erklärt werden. Dafür spielen die Umgebung, die erzeugte Atmosphäre und die emotionale Qualität der gesetzten Impulse eine große Rolle. Idee und ein erstes Konzept entwickelten Sozial- und Erlebnispädagoge Jürgen Batek und Religionspädagoge Werner Hofmann 2003 an der Katholischen Jugendstelle Miesbach. Sie konzipierten *AbenteuerExerzitien*, eine jugendgerechte, niedrigschwellige Form von Exerzitien mit Elementen aus der Erlebnispädagogik und spirituellen Angeboten. Seit 2005 finden AEX jeweils für eine Woche in einem Tipi-Dorf im Allgäu statt. Dort finden sich die Jugendlichen in geschlechtsgetrennten Gruppen zusammen und jeder Gruppe stehen ein erfahrener Mentor

und ein Co-Betreuer zur Seite. Firmgruppenbegleiter oder pastorale Mitarbeiter aus Pfarreien können als Co-Betreuer zur AEX-Woche mitfahren und ihre Gruppe begleiten.

„Ich bin zusammen mit meiner Freundin hingefahren und konnte zuerst niemanden. Aber wir sind schnell alle zu einer Gemeinschaft geworden. Wenn man dort in der Natur ist, ganz außerhalb des Gewohnten, findet man gut zusammen“, sagt AEX-Teilnehmerin Nele Beinrucker.

Die erlebnispädagogischen Übungen (Klettern, Mountainbike fahren, Wandern oder Floßbauen) werden von geschulten Referenten durchgeführt. Die Jugendlichen entdecken, was für ihren Weg hilfreich ist, wo es Widerstände gibt und haben die Freiheit und Möglichkeit auch einmal andere Wege zu gehen. „Gefallen haben mir die ganz besonderen Erlebnisse, wie abends an einem ausgespannten Faden entlang, mit einer Laterne ausgerüstet durch den Wald zu gehen und sich nur auf sich selbst zu konzentrieren oder einen Stein zu suchen und als Symbol für Sorgen und Ängste mit einem schweren Hammer zu zertrümmern“, erinnert sich eine Teilnehmerin.

In den Exerzitienzeiten nehmen die Jugendlichen „die Spur Gottes“ im gemeinsamen Beten, alleine in der Stille sowie in Gesprächen oder kreativen Einheiten, bewusst in den Blick. Die spirituellen Angebote wie Gebete, Gottesdienst und Einzelgespräche versuchen deutlich zu machen, wie Leben und Glauben miteinander in Beziehung stehen. „Die Andachten mit den Bibelgeschichten waren richtig schön und auch die Gespräche in der Mädchengruppe haben mir gefallen. Ich konnte meine Schüchternheit überwinden und habe mich richtig gut gefühlt“, sagt Nele Beinrucker. Selbstverständlich gehören Lagerfeuer, Volleyball, Musik und auch Gemeinschaftsdienste, wie man sie aus „normalen“ Zeltlagern kennt, ebenfalls dazu. AEX stärken das Selbstvertrauen und befähigen Jugendliche offen zu sein, für die Gegenwart Gottes in ihrem alltäglichen Leben. Es geht darum sie in ihrem Erwachsenwerden und ihrer religiösen Entwicklung zu begleiten. So dass sie bestärkt werden, um Verantwortung für sich und andere zu übernehmen. Letztlich geht es darum, Gott als den „Ich bin da“ (Ex 3,14) zu erfahren, als denjenigen, der dem Menschen hilft, zu sich selbst zu finden, der in allen schönen und schweren Situationen mitgeht und der ermutigt, das Leben anzupacken und zu gestalten.

\* Mehr dazu auch im Internet unter:  
[www.gemeinde-creativ.de](http://www.gemeinde-creativ.de).

# Eine zweite Chance geben

**Inhaftierte und ihre Familien sollen nicht ausgegrenzt werden.  
Pfarrgemeinden können hier einen wichtigen Beitrag leisten.**



## Von Lydia Halbhuber-Gassner

Vorsitzende der Katholischen Bundes-Arbeitsgemeinschaft Straffälligenhilfe

Papst Franziskus hat seit Beginn seiner Amtszeit immer wieder deutliche Zeichen gesetzt und die Gläubigen ermahnt sich an den Rand der Gesellschaft zu begeben und genau wie Jesus seinerzeit, am Rand Stehende in die Mitte der Gesellschaft zu holen. Dazu gehören neben wohnungslosen Menschen vor allem auch Menschen, die straffällig geworden sind.

Etwa 95 Prozent der Inhaftierten sind Männer, die auf die 37 Gefängnisse in Bayern verteilt sind. Für sie gibt es die Möglichkeit des differenzierten Vollzugs, das heißt, es gibt Strafanstalten für Ersttäter, ande-

re für Wiederholungstäter sowie Langzeitstrafäter und Freigänger. Darüber hinaus ist man bemüht die Menschen möglichst heimatnah unterzubringen, um so soziale Kontakte zu Familie und Freunden zu ermöglichen. Das erleichtert auch die Resozialisierung.

Frauen sind mit einem Anteil von etwa fünf Prozent eine Minderheit in bayerischen Gefängnissen. Aus diesem Grund ist ein differenzierter Strafvollzug kaum möglich. Frauen sind vor allem in der Justizvollzugsanstalt (JVA) Aichach untergebracht. Durch die zentrale Unterbringung müssen teilweise lange Fahrten unternommen werden, um Kontakte aufrecht zu erhalten, hohe Fahrtkosten eingeschlossen. In weiteren sieben JVAs gibt es Abteilungen, in

denen Frauen inhaftiert sind, die vor allem Kurzstrafen verbüßen.

Schätzungen zu Folge hat gut die Hälfte der inhaftierten Frauen Kinder. Was aber passiert mit den Kindern während der Haft? In wenigen Gefängnissen gibt es Mutter-Kind-Plätze. Das setzt voraus, dass das Kind bei der voraussichtlichen Entlassung der Mutter nicht älter als drei Jahre ist, das Jugendamt diese Form der Unterbringung befürwortet und der Erziehungsberechtigte die Kosten für die Unterbringung zahlen kann und ein Platz vorhanden ist. Alle anderen Kinder finden – sofern sie nicht in der Familie leben können – entweder in einem Heim oder bei einer Pflegefamilie Aufnahme.

Caritative Straffälligenhilfe ist als tätige Nächstenliebe „Dienst am

Nächsten“ und will zur Versöhnung zwischen den Menschen beitragen. In Bayern besteht die caritative Straffälligenhilfe überwiegend aus lokal tätigen Vereinen sowie einzelnen zentralen Beratungsstellen in den Großstädten.

## AUFGABEN DER FREIEN STRAFFÄLLIGENHILFE

Neben den Sozialdiensten in den JVA's und der Bewährungshilfe spielt die Freie Straffälligenhilfe eine entscheidende Rolle bei der Resozialisierung der straffällig gewordenen Menschen. Das Aufgabenspektrum ist sehr vielfältig: In den regelmäßigen Sprechstunden in den JVA's werden nicht nur Probleme wie Schulden, Sucht, Arbeitslosigkeit und Angehörige thematisiert, sondern man unterstützt die Inhaftierten auch bei der Aufarbeitung ihrer Straftaten, nicht zuletzt um einem Rückfall in alte Verhaltensmuster vorzubeugen. Im Rahmen der Vorbereitung auf die Haftentlassung, und natürlich nach der Entlassung selbst, erfahren die Häftlinge Unterstützung bei allen anstehenden Herausforderungen, wie Arbeits- und Wohnungssuche sowie

im Umgang mit Behörden. Es gibt verschiedene Bereiche in denen sich Pfarrgemeinden engagieren können:

## GEMEINNÜTZIGE ARBEIT

Ein erheblicher Teil der Menschen wird nicht zu Gefängnisstrafen, sondern zu Geldstrafen verurteilt. Allerdings können viele Verurteilte die Geldstrafe nicht zahlen. In diesen Fällen muss die Person eine sogenannte Ersatzfreiheitsstrafe antreten, das heißt, sie muss ins Gefängnis obwohl sie der Richter für diese Tat nicht ins Gefängnis schicken wollte. Es sei denn, man hat die Möglichkeit, gemeinnützige Arbeit abzuleisten. Dies ist aus verschiedenen Gründen sinnvoll: Die Wohnung bleibt erhalten und die Kinder müssen nicht anderweitig untergebracht werden. Die Ableistung der gemeinnützigen Arbeit wird sozialpädagogisch betreut, denn die Menschen haben oft neben der Tatsache, dass sie kein Geld haben, auch viele weitere Probleme. Insbesondere wenn Kinder in der Familie leben, profitiert die ganze Familie vom weiteren Unterstützungsbedarf. Voraussetzung für gemeinnützige Arbeit ist das Vorhandensein geeigneter

Einsatzstellen – eine solche kann auch eine Pfarrei anbieten. Das Spektrum der Möglichkeiten ist vielfältig, sei es in der Küche eines Kindergartens oder Altenheims, im Innen- oder Außenbereich rund um die Kirche. Untersuchungen haben ergeben, dass ein Großteil der Einsatzstellen mit der Arbeit und Zuverlässigkeit der Ableister zufrieden war. Für viele Ableister ist die gemeinnützige Arbeit ein erster Schritt in eine geregelte Arbeit.

## ANGEHÖRIGE

Die Inhaftierung betrifft nicht nur den Verurteilten selbst, sondern auch seine Angehörigen; das können Ehepartner, Kinder, aber auch Eltern oder Geschwister sein. Nicht selten werden sie von der Inhaftierung überrascht und müssen nicht nur den Schock verarbeiten. Es gilt viele Dinge zu ordnen, wenn der Ernährer ausfällt, müssen Fragen nach Unterhalt und Miete geklärt werden. Besonders betroffen sind Kinder: wie kommen sie mit der Situation zurecht? Oft treten schulische Probleme, Depressionen oder Aggressionen auf. Aus Angst vor Stigmatisierung und aus Scham wird vieles unternommen, um die Situation zu kaschieren und man scheut sich, um Hilfe zu bitten. Deswegen hat die Katholische Bundes-Arbeitsgemeinschaft Straffälligenhilfe (KAG-S) eine Online-Beratung für Angehörige etabliert. Hier bekommen sie anonym und unkompliziert (ersten) Rat und Hilfe. Speziell für Kinder gibt es eine eigene Informationsplattform. Hier werden Fragen und Probleme kindgerecht aufbereitet und beantwortet. Die Angehörigen leben mitten in der Pfarrgemeinde, so dass sie auch dort Ansprechpartner finden könnten: Menschen, die ihnen beistehen, bevor sie gemobbt werden, vielleicht auch mal Kinder betreuen, damit die Mutter/der Vater Behördengänge erledigen kann. Und nicht zu vergessen: Der Entlassene, der seine Strafe abgesessen hat, hofft auf eine zweite Chance, die ihm die Gemeinde nicht verwehren sollte. Wie man Angehörige von Straftätern unterstützen kann, dazu gibt es auch eine ganz aktuelle Arbeitshilfe.

\* Mehr dazu erfahren Sie bei uns im Internet: [www.gemeinde-creativ.de](http://www.gemeinde-creativ.de).

## FAKTEN IM ÜBERBLICK

### Statistische Daten:

- ▶ 2015 waren in Bayern etwa 11.000 Menschen inhaftiert: Etwa 95 % sind Männer.

### Ersatzfreiheitsstrafe:

- ▶ In Bayern verbüßen etwa 5 % der Inhaftierten eine Ersatzfreiheitsstrafe (deutschlandweit beträgt der Anteil durchschnittlich knapp 8 %).

### Gefängnisse in Bayern:

- ▶ Es gibt 37 Justizvollzugsanstalten (JVAs).
- ▶ In Aichach gibt es die einzige eigenständige JVA für Frauen.

### Kinder im Gefängnis:

- ▶ In zwei Gefängnissen gibt es eine Mutter-Kind-Abteilung.
- ▶ Aichach: 10 Plätze im geschlossenen Vollzug und fünf im offenen.
- ▶ München: 10 Plätze im geschlossenen Vollzug.

### Jugendgefängnisse:

- ▶ 2015 waren in Bayern 538 Jugendliche inhaftiert.
- ▶ Es gibt drei Gefängnisse für männliche Jugendliche: Laufen-Lebenau, Neuburg-Herrenwörth und Ebrach. Für weibliche Jugendliche gibt es keine eigene Haftanstalt.

### Einrichtungen und Dienste in katholischer Trägerschaft in Bayern:

- ▶ Es gibt etwa 30 Einrichtungen und Dienste. Die Träger sind: Caritas, Sozialdienst katholischer Frauen (SKF), Katholische Jugendfürsorge, Katholischer Verband für soziale Dienste (SKM) und Katholischer Männerfürsorgeverein.
- ▶ In diesen Einrichtungen arbeiten 106 Fachkräfte, dies entspricht 28 Vollzeit- und 78 Teilzeitkräften.



Muhadj Adnan hat das geschafft, wovon viele Flüchtlingskinder träumen. Sie hat Deutsch gelernt, das Abitur gemacht, ist bestens integriert und studiert inzwischen.

FOTO: PRIVAT

# Wortlos in der Fremde

Von Muhadj Adnan

Millionen Menschen sind gezwungen, ihre Heimat zu verlassen und begeben sich auf die Suche nach Sicherheit, Frieden sowie einem neuen Leben. Die zur Flucht getriebenen Menschen werden in eine unbekannte Sprache und Kultur geworfen. Dass sie viele Hindernisse überwinden müssen, steht außer Frage. Besonders Kinder wissen während der Flucht meistens gar nicht, was diese überhaupt bedeutet – vor 17 Jahren erging es auch mir so.

Mein Name ist Muhadj Wisam Adnan (21) und ich komme aus dem Irak. Meine Eltern mussten im Jahr 1998 aufgrund unserer christlichen Konfession vor Saddam Hussein aus Bagdad flüchten. Ich habe zwar wenige Erinnerungen an den Irak, dennoch träume ich manchmal von kurzen Abschnitten, meistens von Negativem und Belastung. Nach unserem Eintreffen in Deutschland habe ich ein Jahr meiner Kindheit in einer Asylunterkunft verbracht.

Mit fünf Jahren kam ich in den Kindergarten und fühlte mich sehr fremd, da ich kein einziges Wort Deutsch sprach, was es mir erschwer-

te, mit anderen gleichaltrigen Kindern in Kontakt zu treten und mich mit ihnen anzufreunden. Ich habe nicht verstanden, was passiert. Die anderen Kinder begriffen bereits die Zahlen und das ABC, nur ich nicht.

Im September 2001 wurde ich eingeschult und hatte das Gefühl, alleine unter deutschen Kindern zu sein. Oft wurde ich verständnislos angestarrt, da diese Kinder nicht wussten, warum ich hier in Deutschland war und warum ich nicht mit ihnen reden konnte. Sollte ich einen Text vorlesen, wurde ich rot, weil jedes zweite Wort falsch war. Alle hatten Spaß an der Schule, nur für mich war es ein Kampf.

Da kam der Moment, den ein Sprichwort so ausdrückt: „Schwächen verwandeln sich in Stärken, sobald man zu ihnen steht.“ Mir wurde klar, dass ich mein Selbstbewusstsein nur über gute Noten aufbauen konnte, sonst würde es immer schlimmer werden. Ich lernte nur noch. Später hatte ich die deutsche Grammatik und Kommasetzung so gut drauf, dass ich stolz war, es nun besser als andere aus meiner Klasse zu können. Meine Eltern haben mich dabei unterstützt und mich motiviert.

Heute würde ich gerne anderen Kindern von dieser Erfahrung etwas abgeben, besonders natürlich Flüchtlingskindern. In meinen Schulferien habe ich Praktika bei den Nordbayerischen Nachrichten absolviert und die Redaktionsarbeit gefiel mir so sehr, dass ich ein großes Ziel hatte: Kulturjournalismus. Nach meinem Abitur konnte ich es kaum erwarten, mit dem Studium anzufangen. Nun studiere ich im fünften Semester Ethnologie und Arabistik im Zwei-Fach-Bachelor-Studiengang „Kultur und Gesellschaft“, was mir sehr viel Spaß macht. Zudem bin ich studentische Hilfskraft meines Arabistik-Professors und unterstütze ebenfalls bei der Arbeit mit den Flüchtlingen an der Universität Bayreuth. Ich habe Verständnis dafür, was diese Menschen durchmachen mussten und zurzeit noch durchmachen.

Wichtig für junge Flüchtlinge ist die Integration in die Gesellschaft und eine gute Sprachförderung. Meiner Meinung nach sind Bildung und Sprachförderung der Schlüssel für eine gute Integration. Der Sinn meiner teils harten Kindheit liegt für mich darin, durch die Probleme stark geworden zu sein.

# Familiewerden im Eltern-Kind-Programm

Von Anita Gaffron

Leiterin Eltern-Kind-Programm

Als vor 13 Jahren mein erstes Kind auf die Welt kam, geriet für mich die Welt aus den Fugen. Herausgerissen aus einer 50-Stunden-Woche, immer in Kontakt mit Menschen, konfrontiert mit unterschiedlichsten Aufgaben, fand ich mich nach der Geburt meines Sohnes isoliert in einer kleinen Wohnung mit wenigen sozialen Kontakten, einem doch ziemlich anstrengenden Säugling und dem Gefühl der ständigen Überforderung wieder. Es waren kräftezehrende Wochen und Monate bis ich nach einem halben Jahr langsam wieder das Gefühl hatte, Boden unter den Füßen zu bekommen. Als wir kurz darauf ein kleines Häuschen im Grünen kauften und ich wieder schwanger wurde, veränderte sich mein Leben erneut. Kurz nach der Geburt unserer Tochter zogen wir in ein kleines Dorf, in dem wir keine Menschenseele kannten. Ich sehe mich noch kurz nach unserem Einzug weinend mit zwei kleinen Kindern auf der Treppe sitzen, weil ich dachte, dass ich hier auf ewig abgeschnitten von der Außenwelt in diesem Haus leben müsste.

Auf der Suche nach Angeboten und menschlichen Gegenübern stieß ich auf eine Anzeige der Eltern-Kind-Gruppe am Ort. Die Treffen fanden wöchentlich für eineinhalb Stunden im Pfarrheim statt. Und nach Überwindung meines inneren Schweinehundes besuchte ich eines Tages diese Gruppe. Ich kann mich noch erinnern, dass mir alles ziemlich unorganisiert vorkam: Kaffeetrinken, quatschen, Fingerspiele und Singen mit den Kindern. Trotzdem

ging ich immer und immer wieder dorthin. Es war gut, einen festen Termin zu haben, zu dem man mit zwei kleinen Kindern erscheinen wollte. Anfangs durchaus mit etwas Überwindung, später immer mehr aus Überzeugung. Ich lernte die Menschen hier aus dem Ort kennen, vorzugsweise natürlich Mamas mit ihren Kindern, aber auch die Reinigungskraft des Pfarrheims, die Vorstandschaft des Frauenbundes, den Mann von der Presse und viele andere Leute. Und bald kannte man mich auch.

Nie mehr wieder habe ich so viel Zeit mit völlig unterschiedlichen Menschen verbracht, unterschiedlich nicht wegen ihren Äußerlichkeiten, sondern wegen ihrer Einstellungen und Ansichten. Die wirklich einzige Gemeinsamkeit, die wir hatten, waren unsere Elternschaft und das Anliegen uns einmal in der Woche zu treffen und unsere Freuden und Sorgen zu teilen, was manchmal intensiver, manchmal oberflächlicher geschah. Gemeinsame Aktionen, bei Festen oder Spaziergängen, beim Singen, Plätzchen backen oder auch

beim gemeinsamen Frühstück, haben uns zusammengeführt und teilweise auch zusammengeschweißt.

Inzwischen habe ich sechs Kinder, von denen mein jüngstes bereits fünf Jahre alt ist und eigentlich bin ich der Eltern-Kind-Gruppe längst entwachsen. Trotzdem hat diese Zeit Spuren in meinem Leben hinterlassen, die bis heute in unsere Familie wirken. Die Mütter, die ich in der Krabbelgruppe kennenlernte, begleiten mich bis heute. Ich treffe sie im Kindergarten, bei Elternabenden in der Schule oder einfach auf der Kirchweih. Ich weiß, auf wen ich mich verlassen kann, wem ich Vertrauliches erzählen kann oder wer mich in Notsituation ganz sicher unterstützen wird. Meine beiden jüngsten Kinder haben Paten, die ich in der Eltern-Kind-Gruppe kennengelernt habe. Sie wurden zu einem wichtigen Bestandteil unserer Familie und sind aus unserem Leben und dem unserer Kinder nicht weg zu denken. Niemals hätte ich eine so tiefe und enge Beziehung zu diesen Menschen entwickelt, wenn wir nicht die gemeinsame Zeit in der Eltern-Kind-Gruppe verbracht hätten.



Bei den Treffen der Eltern-Kind-Gruppen wird gemeinsam gesungen, gebastelt und gespielt. Mütter und Väter schätzen die Gelegenheit zum Austausch.

# Spannende Krisen

Von **Wunibald Müller**

Theologe, Psychologe und Leiter  
des Recollectio-Hauses  
der Abtei Münsterschwarzach

Für die Tiefenpsychologin Verena Kast ist es wichtig, dass man sich klar macht und dazu steht, dass Krisen zum Leben gehören und sehr viele Umschlagpunkte im Leben mit Krisen verbunden sind. Wir müssen dahin kommen, schon möglichst früh im Lauf unseres Lebens eine Art Krisenkompetenz zu lernen. So beginnt die erste große Bewährungsprobe in der Entwicklungsstufe vom Kind zum Erwachsenen, die uns ganz schön durcheinanderwirbeln kann und auf die wir dankbar zurückschauen können, wenn wir sie gut bewältigt haben.

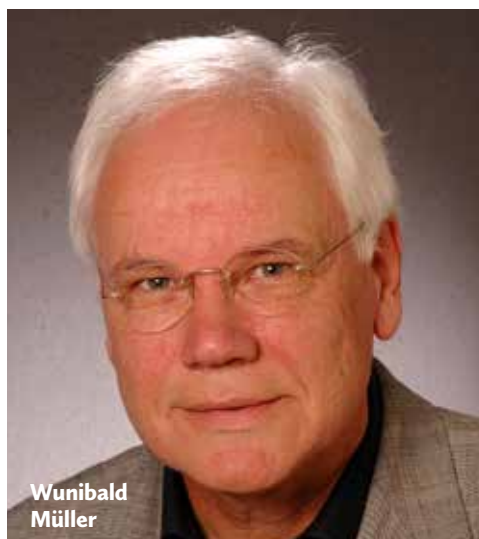
Krisen haben viele Gesichter. Wenn ich an Krisen denke, fallen mir die unzähligen menschlichen Schicksale ein, wenn Beziehungen, Lebensentwürfe, wichtige Vorhaben scheitern. Ich denke an das Scheitern der Ehe meiner Eltern, die seelischen Schmerzen, die Scham, die Enttäuschungen, die Verzweiflung, die damit einhergehen. Ich denke an die Priester und Ordensleute, die ihr Priesteramt aufgegeben haben, ihren Orden verlassen haben, die große seelische Not, die damit oft einhergegangen war, die Zerreißproben, die in der Regel vorausgegangen waren.

Jedem werden viele andere Beispiele aus dem eigenen Leben oder der näheren und weiteren Umgebung einfallen und sie werden wohl auch zustimmen: Niemand will sich einer Situation ausgesetzt sehen, die ihn in seinen Augen und vor den Augen der Welt, so jedenfalls der Eindruck und die Befürchtung, schlecht dastehen lässt, die den Eindruck vermittelt, schwach zu sein, mit bestimmten Situationen, dem Leben nicht zurechtzukommen. Und da sollen Krisen eine Chance sein?

Krisen können das Ende sein, sie können in ein endgültiges Scheitern führen. Nicht aus jeder Krise erwächst eine Chance. Sie können sich aber eben doch als Chance erweisen. Es hängt dabei auch von uns ab, wie wir mit diesen Krisen umgehen, wie wir sie für unser Leben deuten. In solchen Augenblicken erscheint uns das ganze Leben oft als ein Scheitern. Setzen wir uns und unser Leben mit dem, woran wir gescheitert sind, gleich und reduzieren wir unser Leben darauf, kann es tatsächlich für uns sehr eng werden. So etwa, wenn der einzige Sinn

meines Lebens in der Beziehung zu einem Menschen besteht, den ich über alles liebe und ich diesen Menschen verliere.

Wie ich mein Scheitern deute, kann also Einfluss darauf nehmen, wie ich mit Krisen umgehe, ob ich mich durch das Scheitern lähmen lasse und aufgeben oder aber auch im Scheitern und der damit einhergehenden Krise eine Chance für mich entdecken kann, die ich für mich nutzen möchte. Das wird auch davon abhängen, über wie viel Resilienz, der Fähigkeit flexibel mit schwierigen Situationen zurechtzukommen, wir verfügen. Sie ist oft die Voraussetzung dafür, dass wir die in einer Krise steckenden Chancen entdecken und nutzen können.



Wunibald  
Müller

FOTO: PRIVAT

✳ **Lesetipp: Wunibald Müller, *Für immer – geht das? Wenn Lebensentscheidungen in die Krise geraten*, Münsterschwarzach 2015.**

Krisen können sich dann als Chancen erweisen, die uns unabhängiger und freier machen; die dazu führen, dass wir noch mehr wir selbst werden; die uns in unsere Tiefe führen, uns mehr mit unserem Lebensraum in Berührung bringen, uns demütiger machen. Aus unseren Krisen erwächst dann eine Kraft, die unser Leben verwandelt, die uns nach vorne gehen lässt, die uns ermutigt, Neues zu wagen und auszuprobieren. Verena Kast formuliert es so: „Wenn es kriselt in unserem Leben, dann passiert auch wenigstens etwas. Also da spitzt sich dann das Leben zu und plötzlich merkt man, etwas hat schon länger nicht mehr gestimmt im Leben, und die Krise bringt uns dazu, dass wir uns mit uns selber eigentlich in Übereinstimmung bringen. Und von daher können Krisen spannend sein.“

FOTO: DANIEL JÄCKEL / PRESSESTELLE DES BISTUMS



Hildegard Schütz

## Hand in Hand

Der Diözesanrat der Katholiken im Bistum Augsburg setzt sich für die stärkere Vernetzung von Kirche und Kommunen ein. Als Basis für die Aktion greift er die Studie „Netzwerk Kommune – Kirche – Gesellschaft“ des Vereins „Soziale Gemeinden im Unterallgäu“ auf. Sie ist zwischen Februar 2011 und Oktober 2012 in 18 Pfarreien im Unterallgäu durchgeführt worden und behandelt zentrale Themen interaktiver Pastoral- und Kommunalentwicklung im ländlichen Raum. „Ihre Ergebnisse sind uns so wichtig, dass wir sie gemeinsam mit den Dekanaten in der ganzen Diözese bekannt machen und auf breiter Basis diskutieren wollen“, so der ehemalige Landwirtschaftsminister Josef Miller. Dazu wurden von Oktober 2015 bis März 2016 inzwischen in neun Dekanaten der Diözese Augsburg Auftaktveranstaltungen durchgeführt, an denen neben Haupt- und Ehrenamtlichen aus den Pfarreien auch Vertreter aus der Politik teilnahmen. Die restlichen 14 Dekanate werden in den nächsten eineinhalb Jahren folgen. „Das übergeordnete Ziel des Projektes ist für uns der Erhalt und die Weiterentwicklung von lebendigen sozialen Dorfgemeinschaften und sozialen Gemeinden im ländlichen Raum“, erklärt Hildegard Schütz, Vorsitzende des Diözesanrates. Dafür müsse man kirchliche, kommunale und gesellschaftliche Veränderungen und Wechselwirkungen wahrnehmen und gemeinsam notwendige Handlungsoptionen erarbeiten. (pm)

FOTO: CDU / DOMINIK BUTZMANN



Bundeskanzlerin Angela Merkel

## Brief an die Bundeskanzlerin

Nachdem die Bayerische Staatsregierung einen „Brandbrief“ in Sachen Flüchtlingsfrage ans Bundeskanzleramt geschickt hat, war wenig später ein zweiter Brief aus Bayern in Richtung Berlin unterwegs. Mit ganz anderem Inhalt allerdings. Der BDJ Bayern bedankt sich darin für Angela Merckels klares „Wir schaffen das“ und ermutigt sie, auch weiterhin bei dieser Haltung zu bleiben. Authentisch zeige sie so, wofür das „C“ in ihrer Partei stehe. Natürlich sind die Herausforderungen groß, heißt es in dem Schreiben, das die BDJ-Führungsspitze im Namen aller bayerischen Mitgliedsverbände unterzeichnet hat. Aber dieser Aufgabe müsse sich die Politik nicht alleine stellen. Der BDJ verweist darin auf seine eigenen Projekte in diesem Bereich und auf die unzähligen Ehrenamtlichen an Bahnhöfen und in den Flüchtlingsunterkünften, die mit ihrem Einsatz und ihren „Spenden gezeigt haben, wie groß die Bereitschaft zur Hilfe in der Gesellschaft ist, wie fest Mitmenschlichkeit, Nächstenliebe und Solidarität verankert sind.“ Eine vom christlichen Menschenbild geprägte Asylpolitik dürfe nicht auf Abgrenzung, sondern auf Integration zielen. Neue Zäune und Grenzen seien deswegen der falsche Weg. (alx)

\* **Mehr dazu unter:**  
[www.gemeinde-creativ.de](http://www.gemeinde-creativ.de).

FOTO: ANITA HIRSCHBECK



Christian Gärtner

## Europa ist kein Paradiesgarten

Zu Beginn des Jahres rückte der Diözesanrat der Katholiken im Bistum Eichstätt die Flüchtlingsfrage abermals in den Mittelpunkt. Der Vorsitzende Christian Gärtner stellte beim Empfang in der fürstbischöflichen Residenz fest: „Wir leben in einer Zeit des Umbruchs.“ Es komme darauf an, dass Staat, Gesellschaft, Politik und Kirche den Wandel aktiv gestalten. Gärtner erinnerte daran, dass Christen mit dem Evangelium einen Kompass hätten, der ihnen die Richtung anzeige. Gärtner sprach sich vor den etwa 200 Gästen gegen Abschottung aus und kritisierte: die hohen Flüchtlingszahlen seien lange vorher absehbar gewesen. In Deutschland hätten zu viele Menschen „mit der Illusion gelebt, wir könnten in einem reichen, sicheren und friedlichen Kerneuropa wie in einem Paradiesgarten inmitten einer Welt der Kriege und der Armut leben, ohne die Not und das Elend dieser Welt wirklich an uns heranlassen zu müssen“. Er plädierte unter anderem für ein umfassendes Einwanderungsgesetz, für eine gerechtere Weltwirtschaftsordnung, für die Befriedung von Konflikten sowie für Menschenrechte in den Herkunftsländern. Auch Bischof Gregor Maria Hanke und der Vorsitzende des Landeskomitees der Katholiken in Bayern, Albert Schmid, gingen auf diese Thematik ein. Schmid stellte dabei die Fluchtwege als das „eigentlich Lebensgefährliche“ in den Fokus: „Wir brauchen eine Konzeption, die die Sicherheit des Weges garantiert“, forderte er. (riu)

Kardinal Julius Döpfner (rechts) war eine der prägenden Figuren der Synode und „der Hüter des freien Dialogs, der zusammenhielt, was eigentlich auseinanderstrebte.“



FOTO: KNA-BILD

# Die Bandbreite des Katholischen

**Für den ehemaligen Vizepräsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken Walter Bayerlein ist die Würzburger Synode (1971-1975) nicht nur eine schöne Erinnerung, sondern auch Grund zur Hoffnung für heute. Ein Zeitzeugenbericht.**

**Von Walter Bayerlein**

Teilnehmer der Würzburger Synode

Jubiläumsjahre sind Erinnerungsjahre. Das ist gut. Aber es ist zu wenig, wenn es um das Konzil und die Würzburger Synode geht. Sie wollten in schwierigen Zeiten die Kirche von innen heraus erneuern, den gemeinsamen Glauben vertiefen und damit auch der Gesellschaft dienen. Was damals gesät worden ist, sollte aufgehen und Frucht bringen, nicht nur verdorrt wie Heu in Büchern gepresst

werden. Auch heute wäre es notwendig, den Glauben der Menschen zu festigen, der Kirche ein anziehendes Gesicht zu geben und damit die Wohnungsnot Gottes unter den Menschen nachhaltig zu vermindern – sehr zum Wohl der Menschen und der ganzen Gesellschaft. Die Ziele der Synode sind also bleibend aktuell. Gewiss, für viele, vor allem für die mittlere und jüngere Generation, ist die Würzburger Synode ein abgeschlossenes Kapitel der Kirchengeschichte. Aber auch daraus lässt sich lernen.

Bei der Einberufung des Konzils war ich als Dekanatsjugendführer München-Trudering Mitglied der Stadtführung des BDKJ in München. Ich hatte zunächst wenig Hoffnung mit einem Konzil verbunden.

Und dann die Überraschung: In der ersten Sitzung des Konzils gab es aufmüpfige Kardinäle, das Konzil entwickelte Selbstbewusstsein. Den aufregenden Neuigkeitswert solcher Nachrichten kann man aus heutiger Sicht kaum noch nachvollziehen. Die betonierte Negativsicht auf die „böse Welt“ und die von Gott abgewandten Mitmenschen verwandelte sich zwar zur kritischen, aber grundsätzlich positiv gesehenen Zeitgenossenschaft mit allen Menschen überall auf der Welt.

Da ich nach dem Konzil als Mitglied des Diözesanratsvorstands München-Freising landauf, landab in Pfarreien über die neue Rolle der Laien in Kirche und Welt referierte, war ich in der Diözese ziemlich bekannt. Wohl vor allem deshalb wurde ich vielfach als Kandidat für die Synode vorgeschlagen und vom „Wahlmän-

nergremium“ im ersten Wahlgang gewählt. Ich war damals 34 Jahre alt.

Die Würzburger Synode sollte nach der „Unruhe“ von 1968, die auch vor der Kirche nicht Halt gemacht hatte, zur „Sammlung und Sendung“ beitragen, wie es im Einberufungsschreiben hieß. Sie sollte das Zweite Vatikanische Konzil „eindeutschen“, die Kirche in Deutschland von innen her erneuern. Die Gemeinden sollten ein noch verbreitetes Versorgungsgedanken aufgeben und ihr Leben selbst in die Hand nehmen. Möglichst viele sollten sich mitverantwortlich fühlen. „Der Lebensraum des Menschen ist der Handlungsraum der Kirche“, so lautete eine Kernbotschaft der Würzburger Synode. Die derzeit immer größer gestalteten pastoralen Strukturen folgen leider nicht immer dieser wichtigen Leitlinie der Synode.

Nachdem die Vorbereitungskommission den Synodenmitgliedern Statut und Geschäftsordnung der Synode mitgeteilt hatte, habe ich die Synodalen aus den sieben bayerischen Bistümern (inklusive Bischöfe und Weihbischöfe) auf eigene Faust ins Bildungshaus Freising eingeladen, um uns vor den Wahlen der Synodenorgane kennen zu lernen und eventuell Änderungen zur Geschäftsordnung herbeizuführen. Etwa 70 Synodale kamen – darunter ein Weihbischof – und beschlossen mehrheitlich, mehrere Änderungen der Geschäftsordnung zu beantragen, insbesondere zum Wahlverfahren und zur Einführung eines Rechtsausschusses.

Diese Anträge ärgerten den Präsidenten der Synode Kardinal Julius Döpfner. Er rief mich wenige Tage vor der Vollversammlung spät nachts zuhause an, um mir seinen Ärger mitzuteilen. Barsch forderte er, ich solle die Anträge zurückziehen. Als ich ihm erklärte, dass ich das nicht könne, weil auch etwa 60 andere Synodale Antragsteller seien, und dass ich das auch nicht wolle, weil ich es für wichtig hielt, Regeln zur Konfliktvermeidung und Konfliktlösung zu beschließen, bevor der erste Konflikt ausgebrochen sei, legte er den Hörer grußlos auf. Als ich in der Aula zum Mikrofon ging, um als Antragsteller („Bayerlein und 62 andere“) einen der Anträge näher zu begründen, hatte Kardinal Döpfner als Präsident sein Mikrofon nicht ab-



FOTO: JABLONSKY

**Der frühere Vorsitzende Richter des Oberlandesgerichts München Walter Bayerlein war lange Jahre Mitglied des Landeskomitees der Katholiken in Bayern sowie Vizepräsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken.**

gestellt. So hallte seine ärgerliche Bemerkung „Was soll dieser Mist schon wieder!“ durch die Aula.

In der Mittagspause ging ich im Kreuzgang auf ihn zu und stellte ihn zur Rede: „Herr Kardinal, wenn Sie mit ihren Priestern so umgehen sollten, ist das deren und Ihre Sache. Mit mir können Sie das nicht machen. Sie werden mich hier fünf Jahre ertragen müssen, weil Sie mich nur losbringen, wenn Sie mir die kirchlichen Rechte entziehen. Und dafür werden Sie nichts finden.“ Er hörte sich das an. Er seufzte und sagte. „Pfui Teufel, seid's ihr jungen Leut' gleich greislich“. Dann erklärte er mir, dass er das Schiff der Synode in Fahrt sehen wolle und sauer sei, wenn es wegen Geschäftsordnungsdebatten nicht vom Ufer wegkomme. Ich erklärte ihm, dass ich nur meine Erfahrung als Richter einzubringen versuche, um Verzögerungen in der Arbeit der Synode von Anfang an zu vermeiden. Von da an verstanden wir uns gut. Kardinal Döpfner konnte grob sein, aber auch zuhören und in einen offenen Dialog eintreten. Gerade dieser konstruktive Ausgang eines heftigen Zusammenpralls war für mich Anlass, Gutes und Neues von dieser Synode zu erwarten und selbst alles für ihr Gelingen zu tun.

Man kann von der Würzburger Synode nicht sprechen, ohne an die tragende Rolle von Kardinal Julius Döpfner als Hüter des freien Dialogs zu erinnern, der stets zusammen hielt, was eigentlich auseinander strebte.

Wichtiger als einzelne Sätze in den Dokumenten war der Lernprozess während der Würzburger Synode: Es gab keine festen Fraktionen, auch die Bischofskonferenz war das nicht. Das offene, freimütige, aber nicht verletzte Wort hatte Konjunktur. Und es wurde auch oft gelacht. Man kämpfte um mehrheitsfähige Formulierungen argumentativ ohne Ansehen der Person. Bischöfe diskutierten unter sich kontrovers, Professoren stritten mit Bischöfen über das, was theologisch verantwortbar sei, und mit Laien, denen sie nicht einfach mit ihrem Fachjargon kommen konnten. Diese Kultur eines offenen durchaus streitbaren, aber konstruktiven Dialogs war der große Gewinn dieser Zeit.

Es ist der Synode gelungen, in vielen strittigen Fragen eine „Bandbreite des Katholischen“ zu formulieren und zu erkennen, dass alle trotz unterschiedlicher Ausgangspositionen das Beste für die Menschen und die Kirche wollten.

Die Würzburger Synode ist vor allem ein bleibendes Modell eines gelungenen Dialogs, der zu verbindlichen Beschlüssen geführt hat. Und zwar mit einem besonderen, von Rom ausdrücklich gebilligten Statut, das die besondere Verantwortung der Bischöfe für die Glaubens- und Sittenlehre und für die Balance zwischen Weltkirche und Ortskirche wahrte und zugleich ein Maximum an Mitwirkung (d.h. Partizipation) gewährte. Nicht geweihte Frauen und Männer, gemeinhin Laien genannt, konnten so ihre Lebens-, Fach- und Glaubenskompetenz einbringen und mit gleichem Stimmengewicht mitwirken, sofern die Bischofskonferenz nicht von ihrem auf Glaubenslehre, Sittenlehre oder die Zuständigkeit Roms begrenzten Vetorecht vor der Beschlussfassung unter Angabe von Gründen Gebrauch gemacht hatte. Wenn dieses Modell trotz mancher inhaltlicher Schwächen und Lücken der Beratungen und Beschlüsse insgesamt so erfolgreich war, stellt sich natürlich aus meiner Sicht die Frage: Warum machen wir das nicht wieder?



FOTO: HERRSPECHT / PHOTOCASE

**Die Schwelle ist Teil einer Tür. Sie grenzt ab und verbindet, sie trennt und hält zusammen. Sie ist – genau genommen – ein Ort des Übergangs. Es begegnen sich zwei Welten: Außen und Innen, Straße und Haus, Gang und Wohnung. Eigentlich sind Schwellen nicht in unserem Fokus. Nur dann, wenn sie ohne unser Wissen oder Zutun verändert werden, reagieren wir sensibel, überrascht oder auch verärgert.**

# Kirche unter den Menschen sein

Von Josef Mayer

Landvolkpfarrer Bayern und Geistlicher Direktor der KLVHS Petersberg

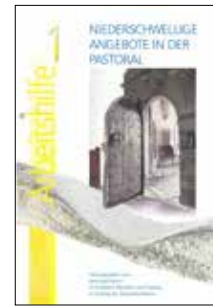
„Der Bruch zwischen Evangelium und Kultur ist ohne Zweifel das Drama unserer Zeitpoche. [...] die Kulturen müssen durch die Begegnung mit der Frohbotschaft von innen her erneuert werden.“ Dieses Zitat aus der Enzyklika *Evangelii nuntiandi* von Papst Paul VI. aus dem Jahr 1975 ist noch heute aktuell und kann als Basis für die Beschäftigung mit niederschweligen pastoralen Angeboten dienen. Im Schreiben der deutschen Bischöfe „Zeit zur Auszeit. Missionarisch Kirche sein“, heißt es die Gedanken von *Evangelii nuntiandi* fortsetzend: „Die Verkündigung des Glaubens [...] geschieht in den unterschiedlichen Räumen des Lebens und sucht den Menschen dort auf, wo er zu Hause

**„Das einfache ‚Bodenpersonal‘ Gottes darf nicht kleinlich sein, wenn Gott großzügig ist.“**

Bischof Joachim Wanke

ist. [...] Sie wächst im heiligen Geist – oder sie stirbt.“ Hierzu schrieb Bischof Joachim Wanke, einer der Väter des erwähnten Bischofswortes: „Wer mit Kirche zum ersten Mal in Berührung kommt, sollte damit rechnen dürfen, willkommen zu sein. Das einfache ‚Bodenpersonal Gottes‘ darf nicht kleinlich sein, wenn Gott großzügig ist.“ Vor diesem Hintergrund hat eine Arbeitsgruppe um den damaligen Seelsorgereferenten Prälat Josef Obermaier auf Anregung der Dekanekonferenz des Erzbistums München und Freising eine Arbeitshilfe erarbeitet, die heute noch gültig und auch noch erhältlich ist.

Niederschwelligkeit lenkt unseren Blick auf Orte der Begegnung zweier unterschiedlicher Welten. In unserem Fall treffen pastoral Verantwortliche auf Menschen mit einem bestimmten Anliegen. Zwischen den



✳ **Die Arbeitshilfe „Niederschwellige Angebote in der Pastoral“ ist beim Erzbistum München und Freising erhältlich.**

beiden Gruppen muss die berühmte Schwellenangst abgebaut werden, damit ihre Begegnung gelingt. Erst jüngst erzählte mir ein Kollege von einer Begegnung. Die Eltern mussten nach dem Tod ihres noch vor der Geburt verstorbenen Kindes das Begräbnis regeln. Eigentlich wollten sie – er bezeichnete sich als Atheist und sie hatte den Kontakt zur Kirche schon lange abgebrochen – nur das Grab organisieren lassen, aber die notwendigen Gespräche führten zu einer sehr überraschenden Weiterentwicklung. Aufgrund der geglückten Begegnung mit meinem Mitbruder wollten die trauernden Eltern ihn, den „Pfarrer als Redner organisieren“. Er hat zugestimmt, aber schon im folgenden Trauergespräch eine entsprechende biblische Deutung vorgeschlagen, die von den trauernden Eltern sehr gut angenommen wurde. Beim anschließenden Trauermahl spürte er, wie sehr seine Art das „Gedenken für das verstorbene Kleinkind“ zu gestalten, bei den Trauergästen angekommen war. Neben der Familie waren sehr viele Studienkollegen der Eltern anwesend. Sie alle erfuhren auf diese Weise ein besonderes Angenommensein in größter Not.

Die Frage, die bei solchen Vorgängen im Hintergrund steht, lautet: Welche Pastoral erfordert die Gesellschaft von heute? Oder kürzer gesagt: Es braucht hier neben der Bildung von Eliten auch die tatsächliche Sorge um die Menschen in ihren konkreten Lebenssituationen. Dabei wählen die deutschen Bischöfe das biblische Bild des Sämanns, der in eine immer weniger vom christlichen Milieu geprägte Welt den Samen des Glaubens hinein sät. Sie nehmen damit sowohl die sätende Elite als auch den unterschiedlichen Ackerboden, das Volk, ernst.

Wie solch niederschwellige pastorale Angebote in Ihrer Gemeinde konkret aussehen können, lesen Sie in der nächsten Ausgabe von **Gemeinde creativ**, die am 30. Mai 2016 erscheinen wird.

# Wenn die Friedenstaube eine kugelsichere Weste trägt ...

Von **Alexandra Maier**

Redaktionsleiterin

Eine Taube mit Ölzweig im Schnabel. Eigentlich ein klares Symbol für den Frieden. Doch diese Taube ist anders. Sie trägt eine kugelsichere Weste. Und die scheint sie auch zu brauchen: ein rotes Fadenkreuz hat sie bereits ins Visier genommen. Ein seltsames Titelbild für eine Publikation mit dem Titel „Friede braucht Mut“. Eigenwillig. Gewagt. Wer die Geschichte hinter dem Bild kennt, versteht, warum sich das Landeskomitee der Katholiken in Bayern für genau dieses Bild entschieden hat: Diese besondere Friedenstaube prangt als mahnendes Symbol für den Frieden als Graffiti an einer Hauswand in Bethlehem.

Frieden herrscht in Israel bis heute nicht, das können wir in den Nachrichten nahezu jeden Tag sehen. Mauern und Stacheldrahtzäune beherrschen das Bild. Und doch stehen die biblischen Städte wie Bethlehem und Jerusalem wie sonst keine für eine friedvolle Verheißung. So hat es auch Gabriele Zinkl in ihrem Testimonial formuliert, das im gerade erschienenen *ProPraxis*-Heft nachzulesen

ist. Wann werden die Menschen dort endlich Frieden finden?

Im neuesten Heft der Reihe *ProPraxis* setzt sich das Landeskomitee intensiv mit dem Thema „Friede“ auseinander. Das Heft ist – wie der Name schon sagt – pro Praxis, für die praktische Umsetzung gedacht. Und so finden sich darin viele Beispiele, wie Friede gesellschaftlich und kirchlich gelebt werden kann. Das Heft beinhaltet Informationen zu verschiedenen Friedensdiensten und den Organisationen, die solche anbieten. Es gibt liturgische Anregungen und Bausteine, wie das Thema in Gottesdiensten und Andachten aufgegriffen werden kann und dazu Tipps, wie Partnerschaftsarbeit zur echten Friedensarbeit werden kann.

Daneben kommen bekannte und weniger bekannte Menschen zu Wort, die sich in ihrem Leben ganz dem Frieden auf Erden verschrieben haben. Dazu gehören Aussagen von Mutter Theresa, Martin Luther King und von Päpsten, aber auch die kurzen Texte, die junge Friedensdienstleistende für das Heft verfasst haben. Sie sollen Motivation sein, das Thema bei der nächsten Pfarrgemeinderatssitzung einfach mal auf die Ta-

gesordnung zu setzen und dem Friedensdienst im Gemeindeleben einen festen Platz zu geben.



\* „*Friede braucht Mut. Handreichung für alle, die heute Frieden stiften wollen*“ kann in der Geschäftsstelle des Landeskomitees bestellt werden oder im Internet unter: [www.landekomitee.de](http://www.landekomitee.de). Schutzgebühr 0,50 Euro/Stück zzgl. Versandkosten.

*Manchmal frage ich mich, was über die jetzige Zeit später in Geschichtsbüchern geschrieben stehen wird. Ich bin 33 Jahre alt und habe noch nie so viele Unruhen in der Welt und unserem Land erlebt. Darüber bin ich sehr traurig. Dennoch: Frieden beginnt bei mir selber. Wenn ich mit mir selber und meiner Familie, Freunden und Arbeitskollegen im Frieden bin, kann ich mich für den Frieden im größeren Sinne in der Gesellschaft einsetzen. Für mich sieht das so aus: Derzeit arbeite ich im Marketing einer größeren Firma und habe dort mit einer Kollegin eine Sachspendenaktion*

*für Flüchtlinge organisiert. Demnächst verlasse ich diesen sicheren Job und werde hauptamtlich in einer Flüchtlingsunterkunft tätig sein. Ich bin dann für alle Kinder von 1 bis 18 Jahren zuständig. Nach den Beschreibungen würde ich meine Tätigkeit dort als Integrations- und Friedensarbeit bezeichnen. Ich freue mich sehr darauf und bin gewiss, dass Gott auch bei dieser spannenden Arbeit an meiner Seite stehen wird. Auf diese Art möchte ich an Gottes Reich mitbauen und auch etwas von der Gastfreundschaft zurückgeben, die mir als Jesuit Volunteer in Indien entgegengebracht wurde.*



FOTO: PRIVAT

**Katharina Meichsner**  
DERZEIT JESUIT  
VOLUNTEER IN INDIEN



## Was bewegt Sie?

**Interview mit Dr. Albert Schmid, dem Vorsitzenden des Landeskomitees der Katholiken in Bayern**

**Albert Schmid:** Mit Aufmerksamkeit verfolge ich den Vorwahlkampf in den Vereinigten Staaten von Amerika. An sich ist der Wahlmodus mit Primaries, also Vorwahlen, begrüßenswert, weil die Kandidatenauswahl so nicht in Hinterzimmern unter Ausschluss der Öffentlichkeit erfolgt. Andererseits ist der aktuelle Stand in meinen Augen mehr als erschreckend. Wir erleben eine rein kapitalistische Ausrichtung neben einer kirchlich-evangelikalen und schließlich einer libertären. Die drei Richtungen lassen sich an den Namen Donald Trump, Marco Rubio und Hillary Clinton festmachen. Alle drei erscheinen mir fremd gegenüber dem, was wir in Europa für richtig halten. Wir müssen uns vielleicht wieder neu besinnen auf das, was das alte Europa ausmacht.

**Gemeinde creativ:** *In der zurückliegenden Fastenzeit haben viele Bischöfe das Bußsakrament in ihren Hirtenworten aufgegriffen. Welche Bedeutung haben Buße und Beichte denn in unserer Zeit?*

Das Bußsakrament hätte eine große Bedeutung, wenn es richtig vermittelt würde. Wenn nur einmal im Jahr – nämlich zu Beginn der Fastenzeit – an dieses Sakrament erinnert wird, es den Rest des Jahres jedoch in den Hintergrund tritt, wird es nicht entsprechend angenommen. Ich bin der Meinung, wir als Kirche müssen sehr viel mehr auf Grundfragen des Glaubens eingehen und somit auf Grundfragen der Moral. Hieran zeigt sich, wie notwendig es ist, dass jeder von uns sich immer wieder bemüht umzukehren. Ein heilsames Mittel dazu ist das Sakrament der Buße, der

Besserung, wie es auch heißt. Die heutige Form wird von vielen nicht verstanden. Ich denke, der Kern des Bußsakramentes, dass der Mensch mit Einsicht und Reue auf Vergebung hoffen kann, ist ein unverzichtbares Juwel unserer christlich-katholischen Existenz, bedarf aber immer wieder auch der Pflege.

**Die Flüchtlingskrise hält alle in Atem: Die Politik, die Bevölkerung mit ihren unzähligen freiwilligen Flüchtlingshelfern und natürlich auch die Kirche. Manchmal hat man den Eindruck, es geht nichts vorwärts in dieser Frage. Woran hakt es Ihrer Ansicht nach?**

Meiner Meinung nach haben wir uns in Deutschland und Europa in den vergangenen 25 Jahren zu materialistisch aufgestellt. Unsere Politik befasste sich mit den wirtschaftlichen Fragen der Standortverbesserung; die osteuropäischen Staaten wollten möglichst schnell auf Westniveau kommen und haben zum Teil Kapitalismus pur praktiziert. Das führt zu einer Gefühlskälte und am Ende zu einer unmenschlichen Haltung, wie wir sie in Ungarn und jetzt auch in anderen Regionen Südosteuropas erkennen. Die Wirkung einer materialistischen Denkweise tritt nicht sofort ein, sondern häufig mit erheblicher zeitlicher Verzögerung, aber dann mit umso größerer Wucht. Wir müssen sehen, dass wir heute zu einer gerechten Verteilung der Ressourcen und einer gerechten Lastenteilung in Europa kommen.

**Im Mai ist Katholikentag in Leipzig. Die Atmosphäre wird dieses Mal sicher eine andere sein als in Regensburg. Leipzig ist ein sehr säkulares Umfeld. Sehen Sie darin auch eine Chance?**

Natürlich: Ich habe schon vor längerer Zeit dafür plädiert, dass nicht jeder Katholikentag ein Abziehbild des vorausgehenden darstellen sollte. Der Katholikentag in Regensburg hat sich vor allem an das katholisch geprägte, ehemalige Westdeutschland gewandt und die Brückenfunktion Regensburgs nach Osteuropa aufgenommen. Jetzt geht es darum, in einem Umfeld, das über mehrere Generationen hin keine Vermittlung christlicher Inhalte mehr kannte, am Anfang zu beginnen, sozusagen die Wurzeln wieder neu zu pflanzen. Das ist eine enorme Chance.

*Das Interview führte Alexandra Maier*

## Impressum

ALLE MITARBEITER dieses Heftes erreichen Sie über die Redaktion. Gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinungen der Redaktion wieder. Für alle Überschriften ist die Redaktion, nicht der Verfasser verantwortlich. Abdruck ist nach Rücksprache mit der Redaktion möglich. Bei allen männlichen Angaben von Personengruppen sind selbstverständlich auch die Frauen mitgemeint.

### Herausgeber und Verleger:

Landeskomitee der Katholiken in Bayern.

### Kuratorium:

Wolfgang Beier, Passau;  
Karl-Peter Büttner, Würzburg;  
Christian Gärtner, Eichstätt;  
Michaela Halter, Regensburg;  
Dr. Günter Heß, Bamberg;  
Dr. Albert Schmid, München/  
Laaber; Hildegard Schütz,  
Augsburg; Professor  
Dr. Hans Tremmel, München.

### Verantwortlich für

#### Herausgabe und Vertrieb:

Dr. Karl Eder, Geschäftsführer,  
München.

**Redaktion:** Alexandra Maier,  
verantwortlich für den Inhalt.

### Redaktionsbeirat:

Beate Dieterle, Augsburg;  
Manfred Fürnrohr, Regensburg;  
Herbert Jagdhuber, München;  
Bernhard Kellner, München;  
Dr. Klaus-Stefan Krieger, Bamberg;  
Josef Peis, München;  
Peter Oberleitner, Passau;  
Florian Sußner, Würzburg;  
Martin Riedlaicher, Passau;  
Rudolf Schmidt, Eichstätt;  
Richard Ulrich, Eichstätt;  
Winfried Zawadzki, Bamberg.

### Anschrift des Verlages

#### und der Redaktion:

Gemeinde *creativ*,  
Schäfflerstraße 9,  
80333 München;  
Telefon: 089 21 37-28 01;  
Fax: 089 21 37-28 02;  
E-Mail: [gemeinde-creativ@landeskomitee.de](mailto:gemeinde-creativ@landeskomitee.de)

### Abo-Verwaltung und Service:

[ursula.pech@landeskomitee.de](mailto:ursula.pech@landeskomitee.de)

**Druck:** Gebr. Geiselberger GmbH,  
Martin-Moser-Str. 23,  
84503 Altötting

### Redaktionelle Beratung:

Peter Hummel,  
Hummelmedien, Augsburg

**Satz und Layout:** Dietmar Liehr,  
LiehrDesign, Augsburg

### Erscheinungsweise:

Jährlich 6 Hefte.  
Jahresabonnement 15,50 €,  
(einschließlich Porto und  
Versand) Einzelpreis 3,00 €.

### Bankverbindung:

Liga Bank München  
BIC: GENODEF1M05,  
IBAN: DE63750903000002141817  
Landeskomitee der  
Katholiken in Bayern;  
Vermerk: GEMEINDE CREATIV.  
Kündigungen des Abonnements  
sind nur zum Jahresende,  
spätestens bis zum  
1. Dezember möglich.

**Gemeinde *creativ* wird  
auf 100 Prozent klimafreund-  
lichem Papier gedruckt.**

# Aufgelesen

„Wer bei der Gestaltung der Arbeitsplätze inklusiv denkt, übernimmt soziale Verantwortung. [...] Neben der staatlichen Unterstützung muss es aber eine große Gemeinschaft geben, die die zähesten Barrieren abbauen will – die im Kopf.“

*Bayerns Sozialstaatssekretär  
Johannes Hintersberger*

„Die Debatte um Marokko, Algerien und Tunesien als sichere Herkunftsländer ist eine Scheindebatte. Ein Blick auf die Zahlen verdeutlicht das: Nur vier Prozent der 90.000 Menschen, die seit Anfang dieses Jahres nach Deutschland gekommen sind, stammen aus den drei Maghreb-Staaten. [...] Diesen drei Ländern die Tür nach Europa zu verschließen, lenkt von der eigentlichen Herausforderung in der Flüchtlingskrise ab.“

*Monsignore Wolfgang Huber  
Präsident des Internationalen Katholischen  
Missionswerks missio in München*

„Alles ändert sich.“

*Ovid  
römischer Epiker  
43 v. Chr. - 17 n. Chr.*

„Man sieht die Blumen welken und die Blätter fallen, aber man sieht auch Früchte reifen und neue Knospen keimen. Das Leben gehört den Lebendigen an, und wer lebt, muß auf Wechsel gefaßt sein.“

*Johann Wolfgang von Goethe  
1749 - 1832*

„Wir dürfen nicht vergessen, dass Europa Blut und Tränen über Jahrhunderte wegen der Kriege unter Christen erlitten hat. Nun stehen wir vor der Herausforderung der Zuwanderer und Flüchtlinge von außerhalb. Sie ist groß, und die Gefahr ist, dass sich jetzt jeder in seinen Grenzen einschließt. Sie kehren zurück, die Grenzen, Schranken, Wände: der Eiserner Vorhang ist wieder da, wenn auch auf andere Art und Weise. Immigration ist eine große Herausforderung. Wir brauchen Vorsicht, Nächstenliebe, Barmherzigkeit, um Ängste zu überwinden und die neuen Nationalismen, die überwunden schienen. Wir sind mitten in einer Welle der Neo-Nationalismen.“

*Kardinal Cristoph Schönborn*

„Schwarz-rot-gold angestrichene Kreuze und Weihnachtslieder auf Demonstrationen zur Verteidigung des christlichen Abendlandes – ein Gräu! Christ sein, das kann nicht heißen, sich von Muslimen abzugrenzen sondern sich für alle Menschen in Not einzusetzen, egal was sie glauben.“

*Klaus Mertes  
Jesuitenpater in DIE ZEIT*

„Wir können in Deutschland und in Europa auf Dauer keine gute Zukunft haben, wenn rund um uns herum nur Elend und Konflikte herrschen.“

*Alois Glück  
ehemaliger Präsident des Zentral-  
komitees der deutschen Katholiken*

- Informationen für die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte, Kirchenverwaltungen und katholischen Verbände
- Anregungen und Hilfen für die praktische Arbeit in der Pfarrgemeinde
- Hintergrundinformationen, Kommentare und Interviews zu gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen
- Geistliche Begleitung quer durch das Kirchenjahr

